

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

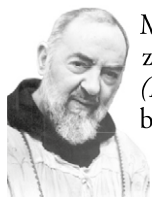
FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 22./23. September 2018 / Nr. 38

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

„Die Liebe wird mich schließlich besiegen“



Mit ganzem Herzen dem Gekreuzigten ähnlich sein wollte Pater Pio (Foto: imago) sein Leben lang. Der beliebteste Heilige Italiens bezeichnete sich als „krank vor Liebe“ zu Jesus. **Seite 12**

„Der Dom leuchtet“ zum Welterbe-Jubiläum



Der Aachener Dom (Foto: Krüsmann) erstrahlt seit 40 Jahren als Weltkulturerbe. Eine dreidimensionale Lichtprojektion beleuchtet die weltbekannte Kirche nun auf ganz neue Weise. **Seite 17**

Im Fluss: Kultur und Glaube der Peruaner



Widerstand ist angezeigt: In Peru soll der Fluss Marañon ausgebaggert werden. Kirche und Indigene (Foto: imago) kämpfen gegen den Verlust ihrer Heimat, ihrer Kultur und ihres Glaubens. **Seite 5**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Noch ehe die Deutsche Bischofskonferenz die von ihr in Auftrag gegebene Studie zum Missbrauch vorstellte, haben Medien ausführlich daraus zitiert. Das Kommunikationsleck ist nicht nur bedauerlich, weil es die fachkundige Einordnung konterkariert. Es steht zu befürchten, dass die Karawane der medialen Öffentlichkeit schon ziemlich vorbeigezogen ist, wenn die Studie am 25. September offiziell erläutert wird. Um dem Thema, dem Leid der Opfer und künftiger Prävention den notwendigen Stellenwert über den Tag hinaus zu geben, berichten wir dann ausführlich und bringen nun erste Reaktionen von Bischöfen (Seite 4).

Zweimal steht in dieser Ausgabe Kirche in aller Welt im Mittelpunkt: in Mali (Seite 2/3) und in Peru (Seite 5). Es wird geschildert, wie Klosterfrauen in einer stark islamischen Umgebung über Religionsgrenzen hinweg Bildung und Wissen vermitteln, obwohl eine ihrer Mitschwestern entführt wurde. In Peru macht sich kirchliches Radio stark für Indigene, ihre Kultur und ihren Glauben – auch wenn „Flussgeister“ nicht unbedingt den Vorstellungen entsprechen, die europäische Christen zumeist vom Leben im Wasser haben.

Der Papst in Palermo



Dort, wo der Priester Giuseppe Puglisi vor 25 Jahren von Auftragsmördern der Mafia erschossen wurde, hat Papst Franziskus am vorigen Samstag seiner gedacht: in Palermo auf der italienischen Insel Sizilien. Ein mit roten Nelken geschmückter Gedenkstein erinnert an „Don Pino“. Der Papst, der begeistert empfangen wurde, brandmarkte die Taten der Mafiosi als Gotteslästerung. **Seite 7**



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Foto: KNA

BANGEN UM ENTFÜHRTE MITSCHWESTER

Mission unter Muslimen

Franziskanerinnen in Mali vermitteln neben dem Glaubenswissen auch praktische Fertigkeiten für ein besseres Leben – Doch der Einfluss der Islamisten nimmt zu

Von den rund 19 Millionen Bewohnern im westafrikanischen Mali bekennen sich mehr als 80 Prozent zum sunnitischen Islam. Die Glaubenspraxis war bisher allerdings sehr vielfältig; alte afrikanische Vorstellungen von Dämonen, Geistern und verborgenen Kräften flossen vielfach mit ein. Auch die Christen mit einem Anteil von etwa fünf Prozent wurden meist toleriert. Seit Ende 2012 ein Putsch ausbrach, den das Mutterland Frankreich mit hartem militärischem Eingreifen bekämpfte, geraten immer mehr Bewohner in den Meinungsog der Islamisten.

Nach der Entführung der Ordensschwester ist nichts mehr so wie es war: Über dem kleinen Altar im Nebenraum hängt ein Bild.

Es zeigt eine lächelnde Frau. „Glorita, komm' bald wieder. Wir beten jeden Tag für Dich.“ Janet Aguirre, Franziskaner-Missionschwester von Maria Hilf, zeigt auf das Foto: „Jetzt ist sie schon seit über einem Jahr verschwunden.“



Die Ordensfrau lebt seit 14 Jahren in der Missionsstation im malischen Koulikoro. Ihr rechtes Handgelenk zierte ein buntes Perlenarmband. Ein Andenken an ihr Heimatland Kolumbien. Sie ist zuversichtlich, dass Gloria zurückkommt. „Sie lebt“, stimmt ihre Mitschwester Rosa Rodriguez zu. Vor wenigen Wochen erst haben sie ein verwackeltes Video der Geiselnnehmer erhalten, in dem sich die entführte Ordensfrau über eine schwerkranke französische Nonne beugt und ihr Wasser zu trinken gibt.

Digitales Lebenszeichen

Schwester Rosa sieht das Video auf ihrem Smartphone immer und immer wieder an. Sie zeigt auf das Display, als das Gesicht ihrer Landsmännin auftaucht. Gloria trägt einen Schleier. Auf ihrem Schoß liegt

eine weitere Frau mit bedecktem Haar: Eine schwerkranke französische Nonne, um die sie sich kümmert. Außer dieser Filmsequenz haben die beiden Kolumbianerinnen keine Neuigkeiten über den Verbleib ihrer Mitschwester.

Februar 2017 im Grenzgebiet zu Burkina Faso: Drei bewaffnete und vermummte Männer dringen in die Missionsstation von Karangasso ein und nehmen die heute 57-jährige Franziskanerschwester Gloria mit. Vorher hatte sie sich als Verantwortliche der Missionsstation schützend vor ihre Mitschwestern gestellt und sich freiwillig als Geisel angeboten. Schwester Rosa musste mit ansehen, wie Gloria verschleppt wurde.

Mit Schwester Gloria wurden noch fünf weitere Ordensfrauen unterschiedlicher Nationalitäten entführt. Lebenszeichen gibt es kaum. „Sie werden im Norden des Landes vermutet, in den unwirtlichen Rückzugsgebieten der Dschihadisten“, berichten die Schwestern.

In der Missionsstation von Koulikoro hängen viele Fotos. Erinnerungen an die, die hier waren und Zeugnisse von denen, die bleiben. Wie Schwester Janet. Bei einer Tasse starkem kolumbianischen Kaffee erzählt sie von ihrem Einsatz in einem der ärmsten Länder der Welt. Ihre Augen funkeln, wenn sie über ihr Leben als Missionarin spricht. Es sei die Erfüllung eines Traumes.

In erster Linie widmen sich die Schwestern den Frauen und Mädchen am Ort. „Frauen haben in dieser Gesellschaft keinen großen Stellenwert. Genau da wollen wir ansetzen“, sagt Janet. „Denn wenn die Frauen etwas Neues lernen, zum Beispiel das Kochen schmackhafter Gerichte oder das Nähen eines Hemdes, sind die Ehemänner stolz auf sie. Sie erzählen das dann auch gerne im Dorf herum“, weiß Rosa.

Deshalb war das Engagement der Schwestern durchaus anerkannt. Auch die Alphabetisierungskurse



▲ In der Missionsstation im malischen Koulikoro helfen die Franziskanerinnen Janet Aguirre (links) und Rosa Rodriguez über die Religionsgrenzen hinweg. Ihre Mitschwester Gloria wurde entführt, vermutlich von Dschihadisten. Fotos: Boixadós

waren begehrt. Bildung sei immer noch der wichtigste Stützpfeiler im Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung. Das Erlernen eines Berufes gehöre auch dazu: Als Köchin, im Hotelgewerbe, als Schneiderin oder als Friseurin war man anerkannt.

Für alle offen

Das Ausbildungszentrum liegt auf dem Gelände der nahen Kirche Saint Pierre, die zur Diözese von Bamako gehört – der rund zwei Autostunden entfernten malischen Hauptstadt. „Unsere Ausbildungen stehen für alle Religionsgruppen offen“, ergänzt Schwester Janet. „Wir wollen den Frauen eine Zukunft geben, egal, welchen Glauben sie haben.“

Die Kurse dauern drei Jahre und werden bei erfolgreichem Abschluss mit einem staatlichen Diplom belohnt. „Die Urkunde vom Ministerium zählt in der Bevölkerung viel.

Wer diese in Händen halten kann, findet auch Arbeit.“ Damit werden die Frauen selbständiger und selbstbewusst. „Und sie können mit ihrem Einkommen zum Familienunterhalt beitragen. Das gefällt auch den Männern.“

Im Frauenzentrum geht es nicht nur ums Geldverdienen. „In der Region Koulikoro häufen sich weibliche Genitalverstümmelungen. Wir diskutieren darüber, und laden dazu auch die Männer ein.“ Die Folgen bis hin zum Tod der jungen Mädchen und langfristige Gesundheitsprobleme werden klar und ohne Schnörkelei benannt. „Die Männer sind oft nachhaltig beeindruckt und verständnisvoll und wollen die Beschneidung ihrer Töchter nicht mehr“, erklärt die 43-Jährige.

Doch das Hauptproblem seien die Frauen, die immer noch an dieser uralten Tradition festhalten. „Das sind die Groß- und Urgroßmütter, die Beschneiderinnen ins Dorf ho-

len und den Mädchen weismachen, dass die bevorstehende Zeremonie der schönste Tag ihres Lebens wird.“

Insgesamt gibt es im Förderzentrum 22 Lehrerinnen und Lehrer. Für die Teilnehmerinnen ist der soziale Austausch mit Andersgläubigen eine große Erfahrung. 130 bis 150 Frauen nehmen regelmäßig an den Schulungen teil. „Sie kommen aus der ganzen Region und wissen, dass wir nur das Beste für sie wollen. Unser erklärtes Ziel ist es, ihre Lebensbedingungen zu verbessern“, sagt Schwester Janet.

Der Zustand der Vorsicht

Und wie gehen die Schwestern mit der Angst um, in einem Land zu leben, wo Entführungen mittlerweile an der Tagesordnung sind? Schwester Rosa vergleicht die Situation mit ihrer Heimat Kolumbien. Sie sei in einer Region aufgewachsen, in der es auch Rebellen gab.

Fremd sei ihr daher der Zustand, vorsichtig zu sein, nicht. Das bedeutet auch ihre ältere Mitschwester, die mit der Entführten zwölf Jahre in der Mission von Karangasso zusammenarbeitete.

Heute gibt es die winzige Station an der Grenze zu Burkina Faso nicht mehr. Nach der Geiselnahme wurde sie geschlossen. „Wenn ich dort geblieben wäre, würde die Angst mich ständig begleiten“, gibt Rosa zu. „Wir waren immer ein offenes Haus, jeder konnte zu uns kommen, mit seinen Freuden, Nöten und Sorgen.“

Noch heute kann Rosa kaum fassen, was im Februar 2017 passierte. Trost finden beide Schwestern im Gebet und vor dem Bild Glorias, wo die Mitschwester geradezu spürbar ist. Hier sind sie ihr ganz nah. Hoffen, Bangen, Warten – jeden Tag. Das kann noch lange anhalten, auch wenn die Verhandlungen zur Freigabe laufen.

Sabine Ludwig

SOLDATEN FÜR DEN GOTTESDIENST

Der Militärpfarrer in Mali

Trotz des Krisen-Einsatzes: Marco Schrage nimmt Seelsorge sehr wichtig

Am Anfang waren es gerade mal vier bis fünf Soldaten, die seinen Gottesdienst besuchten. Militärpfarrer Marco Schrage erinnert sich noch ganz genau. Das war vor rund acht Wochen. Zu Beginn seines Einsatzes im Koulikoro Training Center (KTC) der malischen Armee, zwei Autostunden südlich von der Hauptstadt Bamako.

Hier hat die Europäische Trainingsmission (EUTM Mali) ihren Standort, um Soldaten der malischen Armee auszubilden und die G5 zu beraten. Mit G5 sind Mauretanien, Mali, Burkina Faso, Niger und der Tschad gemeint, die eine gemeinsame Einsatztruppe zur Sicherung ihrer Grenzen unterhalten und dabei von Deutschland unterstützt werden.

Dem katholischen Priester gefällt es hier. Zum einen liegt das an dem guten Miteinander mit den Soldaten und auch an dem Kontakt zu einer kleinen Franziskanermission nur wenige Autominuten entfernt (siehe *nebenstehende Reportage*).

Als Militärpfarrer setzte sich der gebürtige Frankfurter das ehrgeizige Ziel, seine Gottesdienste für mindestens zehn Prozent der hier stationierten deutschen Soldaten zu halten. Sie mit Themen anzulocken, die hier im Einsatz besonders prekär sind. Kein leichtes Ziel bei einem Kontingent von rund 140

stationierten Bundeswehrangehörigen, die gemeinsam mit mehreren Nationalitäten an der Ausbildungsmission der Europäischen Union teilnehmen. Mit ihrer Hilfe soll die malische Armee fit gemacht werden: für die Sicherheit und Stabilität ihres Landes.

Wenn der Staat Mali und seine Ordnungskräfte funktionieren, gibt es weniger Terroristen, weniger Migrationswillige und weniger Anschläge. Doch dahin ist es noch ein weiter Weg. Deshalb engagiert sich Deutschland nicht nur mit Geld, sondern auch mit Menschen, welche die Bundeswehr entsendet. Aber Mali ist weit entfernt von sicheren Lebensverhältnissen. Im islamischen Norden prägen Menschen-, Waffen- und Rauschgiftschmuggel den Alltag. Viele der 19 Millionen Einwohner sind durch die Gewalt und die schweren Menschenrechts-

verletzungen während des seit 2012 anhaltenden Bürgerkrieges traumatisiert.

Während der zurückliegenden Wochen hat sich Pfarrer Schrage auf den sonntäglichen 17 Uhr-Gottesdienst fokussiert, hat sich unter den Soldaten sehen lassen, mit ihnen gesprochen, sie eingeladen.

Gefragt und gut besucht ist auch Schrages Vortragsreihe, die er an drei Tagen anbietet. Sie widmet sich aktuellen Themen, zum Beispiel, wie ein Land mit unterschiedlichen Religionen umgehen

könne oder eben nicht. Für den in Bremen aufgewachsenen Halbtalener war es einst gar nicht so einfach, die Zustimmung seiner Eltern für ein Theologiestudium zu erhalten. Der Vater hatte zunächst Angst um die Zukunft des Familienbetriebs.

Kirche und Politik

2015 wurde Schrage mit einem Thema aus der katholischen Sozialethik promoviert: die Libyen-Intervention. Dabei wurde sein Berufswunsch und seine Berufung gefestigt: „Ich wollte schon immer in den Schnittbereich von Kirche und Politik“, betont er. Künftig wird er am Institut für Theologie und Frieden des katholischen Militärordinariats in Hamburg tätig sein – ein weiterer Herzenswunsch. Auslandseinsätze könne er dann nicht mehr machen, das lasse die Tätigkeit in Forschung und Lehre nicht zu.

Umso mehr freue es ihn, in Mali die Möglichkeit zu haben, eine militärische Auslandsmission zu erleben. Daneben gibt es noch eine Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen liegt: Spenden zu sammeln für die kleine Station, die die Franziskaner Missionsschwester von Maria Hilf ganz in der Nähe betreuen.

Sabine Ludwig



◀ Als Militärpfarrer in Mali, einer sehr gefährlichen Region, um Gottesdienstbesucher bemüht: Marco Schrage.

Foto: Boixadós

Kurz und wichtig



Beispielland Äthiopien

Das Hilfswerk Missio hat vorigen Sonntag mit einem zentralen Gottesdienst in Erfurt seine bundesweite Aktion zum Monat der Weltmission eröffnet. „Die Kirche ist eine weltumspannende Organisation, in der für Nationalismus und Rassismus kein Platz ist“, sagte Bischof Ulrich Neymeyr auf dem Erfurter Domplatz. Christen müssten den Menschen angesichts weltweiter Migration Heimat geben. Schwerpunktland ist in diesem Jahr Äthiopien.

Synodenteilnehmer

Der Vatikan hat die Teilnehmer der Jugendsynode vom 3. bis 28. Oktober bekanntgegeben. Aus Deutschland sind zum einen die drei Bischöfe Stefan Oster (Passau, Foto: KNA), Felix Genn (Münster) und Weihbischof Johannes Wübbe (Osnabrück) dabei. Vom Papst eigens berufen ist der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx (München-Freising). Der Vorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, Thomas Andonie, ist einer von weltweit 50 „Auditoren“. Paul Metzloff von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge in Düsseldorf wird Mitglied eines internationalen Stabs, der das Synodensekretariat unterstützt.

Einsatz für Europa

Der neue Geschäftsführer des katholischen Osteuropahilfswerks Renovabis, Markus Ingenlath, ist in Paris mit dem Montgelas-Preis ausgezeichnet worden. Damit werden seine Verdienste für die bayerisch-französischen Beziehungen gewürdigt, teilte das Hilfswerk mit. Ingenlath ist seit Juli bei Renovabis. Er war zuvor beim Deutsch-Französischen Jugendwerk. Der Wechsel dokumentiere seinen Einsatz für ein zusammenwachsendes Europa, heißt es in der Mitteilung.

Orthodoxe Spaltung?

Der orthodoxen Kirche droht wegen eines Streits zwischen den Machtzentren Konstantinopel und Moskau die Spaltung: Aus Protest gegen die Initiative zur Schaffung einer eigenständigen orthodoxen Kirche in der Ukraine stellt die russische Kirche vorerst die Zusammenarbeit mit Konstantinopel ein. Die russische Kirche droht zudem mit dem völligen Bruch: „Für den Fall, dass das Patriarchat von Konstantinopel seine widerrechtlichen Aktivitäten auf dem Territorium der ukrainischen orthodoxen Kirche fortsetzt, werden wir gezwungen sein, die eucharistische Gemeinschaft mit dem Patriarchat von Konstantinopel vollständig abbrechen“, heißt es in einer Erklärung des Leitungsgremiums der russisch-orthodoxen Kirche.

Kirchlicher Boden

In der aktuellen Debatte über eine geplante Bodenreform hat Südafrikas linksradikale Opposition die Enteignung von Kirchenland gefordert. „All dieses Land muss unter Aufsicht des Staats gestellt werden, sodass es den Menschen zugutekommt“, wird der Sprecher der Partei Wirtschaftliche Freiheitskämpfer (EFF) zitiert. Land im Besitz von Glaubensgemeinschaften dürfe nicht anders behandelt werden als der Boden von Privateigentümern.

TELEFON-HOTLINE FÜR BETROFFENE

„Beschämt und erschüttert“

Bischöfe reagieren auf erste Ergebnisse der Missbrauchsstudie

BONN (KNA/red) – Nach dem Bekanntwerden erster Ergebnisse einer Missbrauchsstudie der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) geht die Debatte über sexuellen Missbrauch durch Geistliche weiter. Vergangenes Wochenende haben mehrere Bischöfe die Opfer um Verzeihung gebeten und Konsequenzen angekündigt.

Vorige Woche waren erste Ergebnisse der „Studie über sexuellen Missbrauch an Minderjährigen durch Geistliche“ bekannt geworden. Demnach gab es zwischen 1946 und 2014 in Deutschland 3677 Betroffene sexueller Übergriffe von mindestens 1670 Beschuldigten, darunter mehrheitlich Priester. Bei den Betroffenen handelte es sich überwiegend um männliche Minderjährige. Die komplette, mehrere hundert Seiten umfassende Auswertung legen die Bischöfe am 25. September bei ihrer Herbstvollversammlung in Fulda vor.

Der „Spiegel“ und die „Zeit“ hatten schon vor Veröffentlichung der Studie über erste Ergebnisse berichtet. Sie lag noch nicht einmal den Bischöfen vor. Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer forderte daher, die Studie sofort allen Bischöfen zugänglich zu machen. „Es ist ein Unding, wenn die Studie der ‚Zeit‘ und dem ‚Spiegel‘ vorliegt, die Auftraggeber sie aber noch nicht in den Händen halten“, ist in einer Stellungnahme zu lesen. Inzwischen kündigte die DBK an, die Studie vorab an die Bischöfe zu schicken.

Für die Woche der Herbst-Vollversammlung, vom 24. bis 27.

September, richtet die DBK ein Beratungs-Telefon für Betroffene ein, kündigte der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, Stephan Ackermann, an. „Wir wissen um das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs, das durch die Ergebnisse der Studie belegt wird“, betonte Ackermann. „Es ist für uns bedrückend und beschämend.“

Mit den Augen der Opfer

Bischofskonferenz-Vorsitzender Kardinal Reinhard Marx mahnte eine Opferperspektive an. „Wir sehen mit den Augen der Opfer, mit den Betroffenen, auf das, was geschehen ist“, sagte Marx. „An ihrer Seite müssen wir stehen“, betonte er.

Passaus Bischof Stefan Oster mahnte „eine radikale Form der Selbstkritik im Blick auf die Institution“ an. Ausdrücklich würdigte der Jugendbischof den „großen Mut“ Betroffener, sich an die Öffentlichkeit zu wenden. Man werde sich nun auch der Diskussion stellen müssen über Themen wie eine Änderung der Sexualmoral oder die Abschaffung des Zölibats.

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch rief alle Katholiken zu Wachsamkeit auf: „Missbrauch darf in unserer Kirche keinen Platz haben.“ Bambergers Erzbischof Ludwig Schick sagte: „Wir sind beschämt und erschüttert.“ Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki nannte es beschämend, dass die Kirche solche Taten zugelassen habe und „dass nachweislich vertuscht wurde, weil man den Ruf der Institution über das Wohl des Einzelnen gestellt hat“.



Gegen Abtreibung und Sterbehilfe

BERLIN – Zum diesjährigen „Marsch für das Leben“ am 22. September werden zahlreiche Demonstranten in Berlin erwartet. Sie protestieren gegen Abtreibung und aktive Sterbehilfe. Den ökumenischen Abschlussgottesdienst vor dem Reichstag feiern der evangelische Greifswalder Bischof Hans-Jürgen Abromeit und der katholische Berliner Weihbischof Matthias Heinrich.

Archivfoto: KNA

Für den Glauben gestorben

19 algerische Märtyrer werden im Dezember seliggesprochen

ALGIER (KNA) – Der Vatikan setzt ein Signal angesichts des islamistischen Terrorismus: Die ermordeten Trappisten von Tibhirine und zwölf weitere algerische Märtyrer werden am 8. Dezember in Oran seliggesprochen.

Die sieben französischen Trappisten des Klosters Notre-Dame de l'Atlas im Norden Algeriens wurden im März 1996 während des Bürger-

kriegs entführt. Zu der Tat bekannte sich eine terroristische Splittergruppe, die die Freilassung eines ihrer Anführer verlangte.

Gut zwei Monate später wurden die abgetrennten Köpfe der Mönche gefunden; die Körper blieben verschwunden. Bis heute ist unklar, ob die sieben Trappisten tatsächlich von ihren Entführern oder vom algerischen Militär und Geheimdienst getötet wurden.

Wo ein Fluss mehr ist als ein Fluss

In Peru kämpfen Kirche und Indigene gemeinsam für bedrohte Heimat und Natur



▲ Am, im und unter Wasser: Die geplante Fluss-Vertiefung greift schwer in Leben und Kultur der Indigenen ein.

Foto: KNA

LIMA – Für die Indigenen in Perus Amazonasgebiet hat das Wasser spirituelle Bedeutung. Umso schlimmer ist die geplante Flussvertiefung. Die bedrohten Menschen kämpfen dagegen mit einem kirchlichen Radio – und einer speziellen Landkarte.

Im peruanischen Amazonasgebiet ist der Fluss alles: Straße, Marktplatz, Treffpunkt, Badestelle, Waschküche. Auch im Städtchen Nauta spielt sich das Leben am Flussufer des Marañon ab, der sich ein Stück weiter unten mit dem Ucayali zum Amazonas vereinigt. Mari Tellez ist am Fluss aufgewachsen; sie hat dort schwimmen und fischen gelernt, hat mit ihrer Mutter Wäsche gewaschen oder ein Boot bestiegen, um Verwandte zu besuchen.

Verschwiegene Herkunft

Erst durch ihre Mitarbeit im kirchlichen Lokalradio Ucamara hat Mari Tellez gelernt, dass ihre eigene Kultur ohne den Fluss nicht existieren würde. „Als Kinder war uns beigebracht worden, dass wir ja nicht sagen dürfen, dass wir Indigene sind“, erinnert sich die heute 40-jährige Mitarbeiterin des Radios. Dabei stammt Mari Tellez wie die meisten Bewohner Nautas von den Kukama-Indigenen ab.

In der Weltsicht der Kukama ist der Fluss nicht einfach eine Wasserstraße oder ein Reservoir von Fischen. Im Fluss leben die Menschen

weiter, die dort ertrunken sind. Unter dem Wasser liegen demnach ganze Städte. In den Untiefen leben Geister, die um Mitternacht aus dem Fluss steigen. Die Dorfschamanen können mittels ihrer Träume Kontakt mit ihnen aufnehmen. „Deshalb geht hier niemand um Mitternacht baden“, sagt Mari Tellez.

„Kultur ist die neue Politik“, sagt der spanische Augustiner Miguel Angel Cadenas, einer der Initiatoren des Lokalradios Ucamara. Cadenas versteht sich in der Tradition der Politischen Theologie von Johann Baptist Metz (90) und arbeitet seit Jahren daran, die verdrängte Kultur der Indigenen im Amazonasgebiet wieder ins Bewusstsein zu bringen.

Widerstand ist angezeigt: Der Staat Peru will sein Amazonasgebiet erschließen. Ein chinesisches Konsortium soll den Marañon so weit ausbaggern, dass auch große Schiffe dort ganzjährig fahren können. Und die Ahnen, die im Fluss wohnen? Werden sie auch mit ausgebaggert?

Um das zu verhindern, organisierten Pater Cadenas und Radio Ucamara Workshops in den Dörfern, bei denen die Bewohner ihre spirituelle Sicht wie auf einer Landkarte einzeichneten. Das Ergebnis: eine zehn Meter lange Papierrolle, auf der alle Orte des Flusses gekennzeichnet sind, die als heilig oder als von Geistern und anderen Wesen bewohnt gelten.

Die Karte ist ein wichtiges Instrument im Kampf gegen die Ausbaggerung, findet auch Professor

Jorge Abad von der Technischen Universität Lima. Der Ingenieur ist mit seinen wissenschaftlichen Mes-

sungen zu Ergebnissen gekommen, die durchaus kompatibel mit der indigenen Weltsicht sind: „Der Marañon ist sehr dynamisch; er bewegt Tonnen von Sedimenten, Flussbänke verschieben sich.“ Abad kritisiert die geplante Flussvertiefung vor allem, weil keine Studien über die Auswirkungen gemacht wurden.

Bedrohte Spiritualität

„In der Weltsicht der Kukama bedeutet eine Ausbaggerung, dass sich die Flussgeister zurückziehen“, warnt Pater Cadenas. „Ohne ihren Fluss, wie sie ihn kennen, hängen die Leute in der Luft; ihre Spiritualität wird zerstört.“ Mari Tellez sagt: „Wir befinden uns hier in einem ständigen Widerstand, um unsere Kultur und unseren Fluss zu verteidigen.“ Dass ihre Arbeit dank der päpstlichen Umwelt-Enzyklika „Laudato si“ im Einklang mit der katholischen Kirche steht, ist hilfreich. „Aber unser Einsatz für die Umwelt ist älter als ‚Laudato si‘“, sagt sie voller Stolz.

Hildegard Willer

Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

13. Rätselfrage

Welche formellen Voraussetzungen müssen Firmpaten erfüllen?

- E** Jeder Erwachsene ab 18 Jahren kann Firmpate sein
- P** Der Firmpate muss mit dem Firmling verwandt sein
- H** Mindestalter 16 Jahre, getauft und gefirmt



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Für die Jugend Afrikas: um freien Zutritt aller Jugendlichen zu Bildung und Arbeit in ihren Ländern.



VERDACHT AUF BETRUG

Ermittlungen beim Chor der Sixtina

ROM (KNA) – Gegen den Verwaltungsdirektor sowie den Leiter des Chors der Sixtinischen Kapelle im Vatikan wird derzeit ermittelt. Papst Franziskus habe „vor einigen Monaten Ermittlungen zu Finanz- und Verwaltungsangelegenheiten des Chores angeordnet“. Diese seien noch im Gange, hieß es aus dem Vatikan.

Medienberichten zufolge wird Verwaltungsdirektor Michelangelo Nardella beschuldigt, Gelder aus Konzerteinnahmen des Chores auf ein italienisches Konto eingezahlt zu haben. Es gehe um die Straftatbestände Geldwäsche, schwerer Betrug und Veruntreuung. Aus dem von Nardella eröffneten Konto für Konzerteinnahmen seien persönliche Ausgaben bestritten worden.

Bereits Anfang Juli war Nardella suspendiert worden. Seine Anwältin hatte damals bestritten, dass gegen ihren Mandanten Untersuchungen liefen. Die bald darauf eröffneten Ermittlungen dauerten noch an, erklärte der Vatikan.

Außerdem gebe es derzeit eine Visitation des Chors, berichtet das Nachrichtenportal Vatican Insider. Die Eltern einiger Sängerknaben hätten sich über den rüden Umgangston des Chorleiters beschwert.

Papst erfüllt sich Jugendtraum

Franziskus plant Reise nach Japan – Früher wollte er als Missionar dorthin



▲ Frauen in bunten Kimonos, liebevoll angelegte Gärten und ausgefeilte Teezeremonien: Papst Franziskus wird von seiner Japanreise im kommenden Jahr viele Eindrücke mitnehmen. Foto: gem

ROM – Papst Franziskus will 2019 nach Japan reisen. „Hoffen wir, dass das zustande kommt“, sagte das Kirchenoberhaupt vorige Woche am Rande der Generalaudienz auf dem Petersplatz. Damit würde einer seiner Jugendträume in Erfüllung gehen.

Zur Ankündigung des Japan-Besuchs nutzte Franziskus einen Gruß an den japanischen kirchlichen Kulturverein „Tensho Kenoho Shisetsu Kenshokai“. Der Heilige Vater bat die Abgeordneten des Vereins, „die Freundschaft des Papstes und die Wertschätzung der gesamten katholischen Kirche Ihrem wunderbaren Volk und Ihrem großen Land“ zu überbringen. Im Verein sind vor allem Laien engagiert. Zwei Priester waren aber auch bei der Audienz beim Papst dabei: ein japanischer und ein italienischer Geistlicher, die als „spirituelle Begleiter“ im Verein tätig sind.

Dass Papst Franziskus Jesuit wurde, verdankt er in gewisser Weise Japan: Als Jorge Mario Bergoglio 1958 in den Jesuitenorden eintrat, war es sein größter Wunsch, als

Missionar nach Japan zu gehen. Daraus wurde zwar nichts. Aber seine „Liebe zu Japan“ ist bis heute geblieben. „Wir kennen die Sehnsucht des jungen Bergoglio nach Asien und insbesondere nach Japan, wo er gerne als Missionar gewirkt hätte“, sagte Franziskus-Kenner und Papst-Freund Kardinal Walter Kasper vor einigen Jahren. Bergoglio sei stattdessen als Papst Franziskus wie ein Missionar nach Rom gekommen.

Reise dauerte acht Jahre

Beim Treffen mit der japanischen Gruppe erinnerte Franziskus am Mittwoch an eine Begegnung, die vor mehr als 400 Jahren stattgefunden hatte: 1585 waren vier japanische Christen in Begleitung einiger Jesuitenmissionare nach Rom gereist, um Papst Gregor XIII. zu besuchen. Es sei damals das erste Mal gewesen, dass eine Gruppe aus Japan nach Europa gekommen sei. Die Reise dauerte acht Jahre. Freundlich aufgenommen wurden die vier jungen Japaner nicht nur vom Papst, sondern auch von allen Städten und Herrscherhöfen, die sie

durchquerten: Lissabon, Madrid, Florenz, Rom, Venedig, Mailand, Genua. „Die Europäer trafen die Japaner und die Japaner trafen Europa und das Herz der katholischen Kirche“, erinnerte der Papst. „Eine historische Begegnung zwischen zwei großen Kulturen und spirituellen Traditionen.“

Franziskus lobte die sozialen und gesellschaftlichen Anliegen des Kulturvereins. Mit den Zuwendungen von Unternehmen fördere der Verein unter anderem Jugendliche und Waisen und setze sich für eine ganzheitliche Ökologie ein, sagte der Papst.

Zuletzt hatte Papst Johannes Paul II. im Jahr 1981 Japan besucht. Dabei rief er die Welt dazu auf, einen Atomkrieg zu verhindern. In Hiroshima verlas er einen Friedensappell auf Japanisch und in acht weiteren Sprachen, in dem er den Krieg als „von Menschen geschaffenes Leid“ bezeichnete. Die römisch-katholische Kirche zählt in Japan rund 500 000 Mitglieder und ist damit in einem Land mit 125 Millionen Menschen eine ausgesprochene Diaspora-Kirche. *Mario Galgano*

DIE WELT



MISSBRAUCHSKRISE

Langer, tiefgründiger Austausch

US-Bischöfe berieten sich mit Papst Franziskus – Im Februar Treffen auf Weltebene

ROM (mg) – Eine Delegation der US-Bischofskonferenz war vorige Woche beim Papst, um sich mit ihm über die schwere Missbrauchskrise in der Ortskirche zu beraten. Nächstes Jahr im Februar sollen die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen der Welt zu einem internationalen Treffen über das Thema Kinderschutz nach Rom kommen.

Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Kardinal Daniel DiNardo, teilte nach dem Treffen mit, er sei dem Papst dankbar für das Gespräch. „Wir haben mit Franziskus unsere Situation besprochen und erläutert, wie der Leib Christi durch das Böse

des sexuellen Missbrauchs zerfetzt wird. Es war ein langer, fruchtbarer und tiefgründiger Austausch.“ Der Papst und die Bischöfe hätten danach gemeinsam Gott um Kraft und Güte gebeten. Nun gehe es darum, „die Wunden zu heilen“ und die nächsten Schritte zu erarbeiten.

Neben Kardinal DiNardo waren Erzbischof José Horacio Gómez als zweiter Vorsitzender und Brian Bransfield, der Generalsekretär der US-Bischofskonferenz, bei dem Gespräch dabei. Auch Kardinal Seán Patrick O'Malley aus Boston nahm teil. Er leitet die Päpstliche Kommission für Kinderschutz.

Der Erzbischof von Washington, Kardinal Donald Wuerl, hat

kürzlich in einem Schreiben an die Priester seines Bistums einen möglichen Rückzug thematisiert. Er werde schon bald mit Papst Franziskus über seine Zukunft sprechen, heißt es in dem Brief, aus dem örtliche Medien zitierten.

Erschreckende Zahlen

Im August war der bisher umfassendste Bericht zu sexueller Gewalt in der katholischen Kirche der USA erschienen. Die Dokumentation belegt für den Bundesstaat Pennsylvania den Missbrauch an mindestens 1000 Minderjährigen durch rund 300 Priester in den vergangenen 70 Jahren.

Vom 21. bis 24. Februar 2019 soll im Vatikan das internationale Bischofstreffen stattfinden. Eine solche Beratung im Vatikan mit den Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen zum Thema Missbrauch ist ein Novum. In den vergangenen Wochen war verschiedentlich die Anregung laut geworden, die für Oktober angesetzte Jugendsynode abzusagen und stattdessen eine über Kinderschutz anzusetzen.

Weltweit gibt es rund 80 nationale Bischofskonferenzen. Darüber hinaus existiert rund ein Dutzend übernationale Zusammenschlüsse wie die Comece für die Europäische Union oder den Bischofskonferenzenverbund Lateinamerikas.

PALERMO – Mafia und Kirche schließen einander aus, betonte Papst Franziskus vorigen Samstag bei einem Besuch auf Sizilien. Das organisierte Verbrechen bedeutet das Gegenteil dessen, was die christliche Botschaft ausmacht. Wer auf der Seite der Mafia stehe, sei zur Niederlage verdammt, sagte der Papst in Palermo.

Die erste Etappe seines eintägigen Pastoralbesuchs führte den Heiligen Vater ins Zentrum der Mittelmeerinsel: Der Ort Piazza Armerina mit seinen gut 20 000 Einwohnern kennt alle Probleme, die vor allem Süditalien plagen – hohe Jugendarbeitslosigkeit, Flüchtlinge ohne gesicherte Unterkunft und die Mafiaschichten der Mafia. Auf diese drei Themen ging Franziskus in seinen Ansprachen besonders ein.

Probleme benennen

Er erinnerte vor rund 40 000 Gläubigen an Prüfungen, die den Glauben ins Wanken bringen kön-

Zur Niederlage verdammt

Papst auf Sizilien: Mafia bedeutet Gegenteil von christlicher Botschaft

nen. Der Heilige Vater schlug als Gegenmittel vor, täglich einen kurzen Ausschnitt aus dem Evangelium zu lesen, um die Botschaft „ins Herz

eindringen“ zu lassen. Die Probleme beim Namen zu nennen, stelle keine „abwertende oder pessimistische Handlung“ dar, sondern sei vielmehr

eine Aufforderung, „für die Neuevangelisierung dieses zentralen sizilianischen Territoriums“ zu wirken.

Starke Volksfrömmigkeit

In der Kathedrale Palermos traf sich Franziskus im zweiten Teil der Reise mit Priestern und Ordensleuten. Dabei würdigte er zunächst die auf Sizilien besonders starke Volksfrömmigkeit, die ihm aus seiner Zeit in Lateinamerika sehr vertraut ist.

Der Papst warb für eine Renaissance der Beichte und für eine Kirche ohne Arroganz und Klerikalismus, die demütig auf die Menschen zugeht. Dabei erinnerte er an den Anti-Mafia-Priester Don Pino Puglisi, der vor 25 Jahren von einem Killer erschossen wurde. 2013 wurde Puglisi seliggesprochen.



▲ Papst Franziskus beim Gottesdienst in der Hafenstadt Palermo.

Foto: KNA

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

Dicker, dümmer und grantiger?

Regelmäßig befragt die EU-Kommission Bürger zu aktuellen Themen. Noch nie haben sich so viele Menschen daran beteiligt, wie bei der Frage nach der Zeitumstellung. Das Thema scheint den Menschen ein Herzensanliegen zu sein. Über 4,6 Millionen haben abgestimmt, 84 Prozent haben sich dabei für eine Abschaffung der Zeitumstellung ausgesprochen. Die meisten wünschen sich eine dauerhafte Sommerzeit. Doch es melden sich immer mehr Wissenschaftler, Schlafforscher und Ärzte zu Wort, die dadurch negative Auswirkungen befürchten.

Professor Till Roenneberg vom Institut für Medizinische Psychologie der Universität München warnt sogar: Die Europäer wür-

den dicker, dümmer und grantiger. Ärztin Elisabeth Thomas formuliert es zwar weniger drastisch als der Schlafforscher, aber auch sie sieht eine Umstellung auf Sommerzeit kritisch: „Aus medizinischer Sicht ist die Winterzeit für den Organismus gesünder“, sagt sie. Das Licht am Morgen sei besonders wichtig zur Umstellung auf Tagesaktivität.

Russland hat den unbeliebten Zeitenwechsel längst abgeschafft. 2011 wurde dort die permanente Sommerzeit eingeführt. Doch das Experiment ist gescheitert. Die anfangs sehr populäre Entscheidung wick zunehmend Klagen aus der Bevölkerung. Negative gesundheitliche Auswirkungen und eine signifikante Zunahme der morgendlichen Ver-

kehrsunfälle hat Präsident Wladimir Putin Konsequenzen ziehen lassen: Am Sonntag wechselt das Land zurück zur Winterzeit – dauerhaft.

Die Menschen in Europa leben nach der sogenannten sozialen Zeit, die meist weder mit ihrer individuellen biologischen Uhr noch mit der Sonnenzeit übereinstimmt. Würden sie sich daran orientieren, hieße das: im Sommer länger wach sein und mehr arbeiten – im Winter mehr schlafen und weniger arbeiten. Dieses Modell ist natürlich nur schwer oder gar nicht umsetzbar. Möglichst flexible Arbeitszeiten wären aber ein guter Ansatz und ein Beitrag zur Gesundheit – egal welche Zeit künftig gelten wird.



Stefan Becker ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Stefan Becker

Die Haltung Mariens als Vorbild

Wie ein Eisberg ragt der US-amerikanische Bundesstaat Pennsylvania aus den Weltmeeren der katholischen Kirche empor. In sechs Diözesen haben dort in den vergangenen 70 Jahren etwa 300 Geistliche rund 1000 Minderjährige und Frauen sexuell missbraucht. Das Ausmaß macht tief betroffen.

Verantwortungslos gebrauchte Macht hat dafür gesorgt, diese „Greuelthaten“ zu vertuschen, wie Papst Franziskus die Missbrauchsfälle in seiner am 20. August veröffentlichten Stellungnahme bezeichnet. Erneut bringt der Pontifex darin seine Scham und Trauer zum Ausdruck. Er werde sich mit seiner ganzen Autorität dafür einsetzen, schreibt er, „dass sich solche Situationen nicht nur nicht wie-

derholen, sondern auch keinen Raum finden, wo sie versteckt überleben können“.

Sexueller Missbrauch ist immer auch Macht- und Gewissensmissbrauch, macht Franziskus klar, begünstigt und gedeckt durch Klerikalismus und einer falschen Auffassung von Autorität. Dem Klerus allein traut der Papst ganz offenbar die Kraft zur Erneuerung nicht mehr zu. Deshalb wendet er sich an das ganze „Gottesvolk“, das er „zum Kampf gegen jede Art von Korruption, insbesondere der spirituellen“ aufruft.

Angesicht der aufrüttelnden Zeilen von Franziskus stellt sich die Frage dringender denn je: Welche Haltung nehmen wir als katholische Christen ein in einer Welt, die aus

den Fugen gerät, einer Welt des Missbrauchs, der Korruption, des Populismus, der Kriege und eines Klimawandels, der Schöpfung und Lebensgrundlage künftiger Generationen gefährdet? „Maria hat es vermocht, am Fuß des Kreuzes ihres Sohnes zu stehen“, erinnert uns Franziskus. „Sie hat es nicht in irgendeiner Weise getan, sondern sie stand aufrecht und direkt daneben.“

Welch ein Vorbild! Nicht weggehen, wenn Macht missbraucht wurde, sondern den Ohnmächtigen beistehen. Das ist es, was uns als Christen ausmacht: aufzustehen, Verantwortung zu übernehmen und den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, damit Unmenschlichkeit keinen Raum findet. Nirgends.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Vielfalt vereint Gottes Ebenbilder

Unter das Motto „Vielfalt verbindet“ stellen die katholische, evangelische und orthodoxe Kirche ihre gemeinsame Interkulturelle Woche vom 23. bis 29. September. Für das, was früher „Woche des ausländischen Mitbürgers“ hieß, wurden rund 5000 Veranstaltungen in über 500 Orten vorbereitet. Wie die aufwühlenden, teils aggressiven, ja auch gewalttätigen Auseinandersetzungen zeigen, kommt dem Thema höchste Bedeutung zu: Ohne eine verbindende Vielfalt bricht unsere Gesellschaft auf Dauer auseinander.

In ihrem gemeinsamen Wort fordern die Kirchen nicht nur die Christen dazu auf, ihren Beitrag zu einem guten Miteinander zu leisten: „Um den gesellschaftlichen Zusam-

menhalt zu sichern, brauchen wir Orte, an denen Menschen in ihrer Verschiedenheit frei von Angst und Abwertung miteinander reden können – nicht anonym, sondern von Angesicht zu Angesicht.“

Die Kirchen verschließen in ihrem gemeinsamen Wort nicht die Augen vor den Problemen, die die große Zahl von Flüchtlingen mit sich bringt. Auch nicht vor der Angst, die viele Menschen – auch Christen – vor Überfremdung haben. Sie setzen sich für Lösungen auf nationaler und europäischer Ebene ein, mit der gebotenen Menschlichkeit als Maßstab: Nein gegen ein Verbot der Seerettung, ja zur Familienzusammenführung, nein zu Asylzentren und ja zur Hilfe für Flüchtlinge

vor Ort, die schon immer von den Kirchengemeinden beispielhaft geleistet worden ist.

Die Interkulturelle Woche bietet in ökumenischer Gemeinschaft die Möglichkeit, das umstrittene Thema Migration sachlich zu diskutieren, Ängste aufzunehmen, aber auch die Rechte und Interessen der Flüchtlinge zu vertreten – sie alle sind Gottes Ebenbilder, und nach dem Grundgesetz ist die Würde aller Menschen unantastbar.

Wer kann die Vielfalt, die verbindet, besser leben als die Kirchen? So bleibt die Hoffnung, dass die Interkulturelle Woche 2018 einen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben in Vielfalt leistet – und allen extremistischen Forderungen eine Absage erteilt.

Leserbriefe



▲ Eine Leserbriefschreiberin hofft, dass den Piusbrüdern trotz des Ungehorsams von Erzbischof Marcel Lefebvre (links) Barmherzigkeit widerfährt. Foto: KNA

Barmherzigkeit und Bollwerk

Zu „Neuer Dialog mit Piusbrüdern?“ in Nr. 29 und dem Leserbrief „Ewiggestrige Brüder“, Nr. 33:

Wenn Papst Franziskus den von Papst Benedikt begonnenen Dialog mit den Piusbrüdern fortsetzt und eine weitere Einigung anstrebt, ist das nur konsequent. Wer von Barmherzigkeit spricht und einen Teil seiner Mitbrüder im katholischen Glauben ausschließt, würde sich unglaublich machen. Es war sicher ein Vertrauensbruch, dass Erzbischof Marcel Lefebvre im Ungehorsam vier Bischöfe weihte. Er tat dies jedoch um des Glaubens willen, den er in Gefahr sah. Wie viel Ungehorsam um das Allerheiligste Sa-

krament des Altares herum, der einen verheerenden Abfall bewirkte und bewirkt, wurde und wird in der Kirche Jesu Christi toleriert! Die Piusbrüder waren und sind hier ein Bollwerk, dessen Wert nicht zu unterschätzen ist, auch wenn man in so manchem ihr Wirken nicht versteht.

Sofie Christoph, 86447 Aindling

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Sozialistisch ökumenisch

Zu „Die alte Kirche verabschiedet sich“ in Nr. 33:

Dieser Beitrag von Prälat Erich Läufer zeigt das ganze Dilemma der katholischen Kirche, in das sie sich hineinmanövriert hat. Statt darüber nachzudenken, was sich in der Weitergabe des Glaubens substantiell verändert hat, wird über die Veränderungen in der Gesellschaft spekuliert und wie man darauf reagieren kann. Die Kirche erkennt nicht, dass sich ihr Menschenbild geändert hat. Der Mensch, der zur Freiheit berufen ist und diese erst erringen muss, das Subsidiaritäts-

prinzip der katholischen Soziallehre, sie sind gewichen einem sozialistischen ökumenischen Menschenbild. Nicht mehr die Kirche gibt das Ziel und die Orientierung vor, sondern das menschliche Verhalten. Der Glaube wird nur abstrakt vermittelt, ist nicht mehr an Probleme des Alltags gekoppelt. Diese werden total ausgespart, wie Fragen der Abtreibung, der Homo-Ebe, der PID, des Islam oder der Kirche. Medien und die Politik bestimmen das Geschehen, Kirche läuft hinterher.

Stefan Stricker,
56410 Montabaur

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



RÖSLE
SINCE 1888

► **RÖSLE Grillpfanne**
28 x 28 cm

Für alle Herd- und Grillarten geeignet, ideal für kurz Gebratenes wie z. B. Steaks und Grillgemüse, temperaturbeständig bis 400 °C. Material: Gusseisen, emailliert.

► **Media Markt Geschenkkarte**
im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



DENVER

► **Fitnesstracker „ACT303“ HR**

Touchscreen mit Datum und Zeit, Kalorien, Herzrhythmus, Lesen von SMS und E-Mail, weitere nützliche Funktionen: Finden Sie Ihr Handy, Vibrationsalarm, Wecker, Kamerasteuerung (Foto per Knopfdruck auf dem Smartarmband).

► **Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage:**
www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Grillpfanne 9144325 Mediamarkt-Gutschein 6418805 Fitnesstracker 9141902

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,60.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 86,40.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Frohe Botschaft

25. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Weish 2,1a.12.17–20

Die Frevler tauschen ihre verkehrten Gedanken aus und sagen: Lasst uns dem Gerechten auflauern! Er ist uns unbequem und steht unserem Tun im Weg. Er wirft uns Vergehen gegen das Gesetz vor und beschuldigt uns des Verrats an unserer Erziehung.

Wir wollen sehen, ob seine Worte wahr sind, und prüfen, wie es mit ihm ausgeht. Ist der Gerechte wirklich Sohn Gottes, dann nimmt sich Gott seiner an und entreißt ihn der Hand seiner Gegner.

Roh und grausam wollen wir mit ihm verfahren, um seine Sanftmut kennenzulernen, seine Geduld zu erproben. Zu einem ehrlosen Tod wollen wir ihn verurteilen; er behauptet ja, es werde ihm Hilfe gewährt.

Zweite Lesung

Jak 3,16 – 4,3

Brüder und Schwestern! Wo Eifersucht und Ehrgeiz herrschen, da gibt es Unordnung und böse Taten

jeder Art. Doch die Weisheit von oben ist erstens heilig, sodann friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen und reich an guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht. Wo Frieden herrscht, wird von Gott für die Menschen, die Frieden stiften, die Saat der Gerechtigkeit ausgestreut.

Woher kommen die Kriege bei euch, woher die Streitigkeiten? Doch nur vom Kampf der Leidenschaften in eurem Innern. Ihr begehrt und erhaltet doch nichts. Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg.

Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfangt doch nichts, weil ihr in böser Absicht bittet, um es in eurer Leidenschaft zu verschwenden.

Evangelium

Mk 9,30–37

In jener Zeit zogen Jesus und seine Jünger durch Galiläa. Jesus wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr; denn er wollte seine Jünger über etwas belehren. Er sagte zu ih-

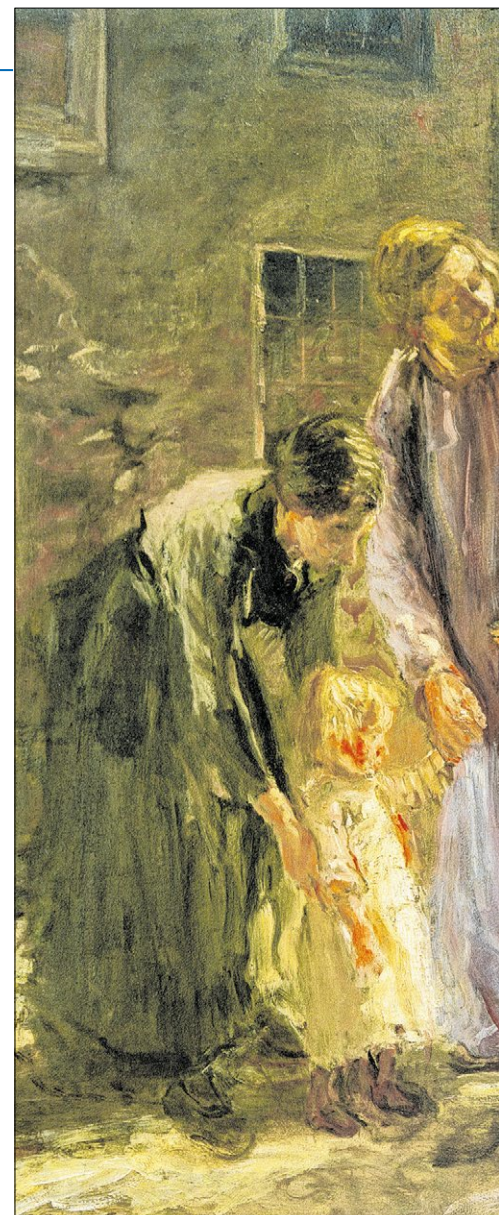
nen: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen. Aber sie verstanden den Sinn seiner Worte nicht, scheuten sich jedoch, ihn zu fragen.

Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr unterwegs gesprochen? Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs miteinander darüber gesprochen, wer von ihnen der Größte sei.

Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

„Und Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie“, Gemälde von Fritz von Uhde, um 1904, Chemnitz, Städtische Kunstsammlungen.

Foto: akg-images



Gedanken zum Sonntag

Zuhören will gelernt sein

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Man muss sich diese Situation einmal vorstellen: Jesus spricht von seinem bevorstehenden gewaltsamen Tod, und die

Jünger reden darüber, wer unter ihnen der Größte ist. Sie hatten die Worte Jesu nicht verstanden, wollten sich aber auch nicht die Blöße geben und nachfragen. Damit hätten sie zugegeben, dass sie ihn nicht verstanden haben.

Wie oft kommt dies in unserem Leben vor, dass man von etwas spricht, der andere aber gar nicht darauf eingeht, sondern einfach nur mit seinem eigenen Thema kommt.

Man ist nicht fähig oder nicht bereit, aufmerksam zuzuhören. Man will seine Geschichte loswerden, und schon reden die Menschen aneinander vorbei.

In heftigen Diskussionen ist es hilfreich, wenn zunächst das Gehörte kurz zusammengefasst wird, bevor man selbst dazu Stellung nimmt. Dies hat verschiedene Vorteile: Zum einen vermittelt man damit gegenüber dem Sprecher, was man verstanden hat. Das löst beim Diskussionspartner ein angenehmes Gefühl des Verstandenseins aus und kühlt erhitzte Gemüter ab. Auch beugt es der Gefahr vor, dass man wichtige Argumente des Gegenübers überhört. Zum anderen verschafft es einem Zeit, die eigenen Worte vorzubringen. Dadurch kann das eigene erhitzte Gemüt abkühlen,

und die Antwort selbst kann reifen. Insgesamt verbessert dies die Qualität jeder Diskussion, insbesondere bei gegensätzlichen Positionen.

Trainingsangebote

Um dies jedoch in Diskussionen zu beherrschen, ist es notwendig, das in ganz normalen Gesprächen des Alltags zu trainieren. Für Ehepaare bietet die katholische Kirche Kommunikationskurse an, in denen dieses „aktive Zuhören“, wie es genannt wird, eingeübt wird. „Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“ (EPL, für Brautleute, ein Wochenende) und „Konstruktive Ehe und Kommunikation“ (KEK, für Eheleute mit mehreren Ehejahren, zwei Wochenenden) heißen die Gesprächstrainings für bessere Kommunika-

tion in Paarbeziehungen, die in jedem Dekanat angeboten werden.

Aktives Zuhören kann man lernen. Es hilft in vielen Lebenslagen, ob beruflich oder privat. Es bewahrt vor Standardfehlern beim Zuhören, wie sie den Aposteln passiert sind: Man ist mit dem eigenen Thema so voll, dass man gar nicht aufnahmebereit für das andere Thema ist. Man hat noch die ersten Sätze oder gar nur Worte gehört, und will schon das Eigene loswerden. Der Rest des Gesagten geht unter. Unklarheiten werden einfach übergangen, um sich keine Blöße zu geben. Dem kann durch aktives Zuhören wirksam begegnet werden.

Zuhören will gelernt sein, aber man kann es auch lernen. Es liegt an jedem Einzelnen, ob er dazu bereit ist.



Gebet der Woche

Möge der Herr Jesus Seine Hände auf unsere Augen legen,
damit wir nicht auf das schauen,
was sichtbar ist, sondern auf das, was wir nicht sehen.
Möge Er Augen öffnen in uns,
die nicht das Gegenwärtige,
sondern das Zukünftige erblicken,
den Blick des Herzens in uns frei machen,
durch den man Gott im Geiste sieht.
Amen.

Urkirchliches Gebet

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Als Erstes musste ich lernen, meinen Blick zu evangelisieren.“ Ich erinnere mich noch oft an diesen Satz eines Ordensmanns, mit dem ich schon vor langer Zeit, noch als Student, einmal ins Gespräch gekommen war. Er arbeitete in Paris im Rotlichtviertel. Ist mir bewusst, was ich mit meinen Augen anstelle? Mit meinem Blick kann ich einen Menschen taxieren, begehren, verachten, übersehen – oder auch wertschätzen, ermutigen, aufrichten. „Wie guckst du?“ ist eine sehr spirituelle Frage.

Optiker fordern gerne zum Sehtest auf. Das Sehen kann sich verschlechtern. Auch für Christen empfiehlt sich ab und zu ein Sehtest mit Jesus. Das Wichtigste vielleicht: Jesus hat offene Augen. (Tatsächlich gibt es in der christlichen Kunst nur sehr wenige Darstellungen, die Jesus mit geschlossenen Augen zeigen.) Er sieht nicht nur das, was ins Auge fällt. Er sieht auch Zachäus, der sich im Baum versteckt. Er sieht den Bettler am Wegrand. Es sieht unter den vielen Kranken am Teich von Betesda ausgerechnet den, der keinen Menschen hat. Jesus sieht die, die von anderen gerne übersehen werden. Sein Blick gibt Ansehen.

Dabei ist Jesu Blick immer ehrlich, nicht berechnend, verstellt oder falsch. Sein Blick kann voller Liebe sein. Das erfährt der junge Mann, der ihn nach dem ewigen Leben fragt (vgl. Mk 10,21). Jesus kann aber auch die Menschen in der Synagoge „der Reihe nach ansehen, voll Zorn und Trauer über ihr verstock-

tes Herz“ (vgl. Mk 3,5). Und als Petrus, noch während er Jesus aus Angst verleugnet, plötzlich dessen Blick begegnet, geht er hinaus und weint bitterlich (vgl. Lk 22,61 f.).

Die Blickrichtung ändern

Und dann: Jesus sieht anders. Sein Blick eröffnet neue Möglichkeiten, weil er die Perspektive wechselt. Die Steinigung der Ehebrecherin war eigentlich schon beschlossene Sache. Die Frau entkommt dem Tod und Jesus der Falle, weil er die Blickrichtung ändert. Im Blick aus ungewohnter Richtung kann Kleines ganz groß werden, da kommt dann der Zöllner hinten besser weg als der vorbildliche Pharisäer vorne, und das Scherflein der Witwe hat mehr Gewicht als so manche Großspende.

Schließlich: Jesus „blickt durch“. Er durchschaut das Alltägliche auf eine tiefere Wirklichkeit. Das können plötzlich Arme selig sein. In einer Sünderin entdeckt er ein Herz voller Liebe. Und Kindern gehört das Reich Gottes.

Wenn Blicke töten könnten, sagen wir. Das können sie! Sie können aber auch Mut machen zum Leben. Ein Augen-Blick kann etwas vom Reich Gottes Wirklichkeit werden lassen. Die Art, was und wen und wie ich sehe, kann ein Stück Evangelium sein. Das ist dann tatsächlich Glaube im Alltag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 25. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. September 25. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Weish 2,1a.12.17–20, APs: Ps 54,3–4.5–6.8–9, 2. Les: Jak 3,16–4,3, Ev: Mk 9,30–37:

Montag – 24. September Hl. Rupert und hl. Virgil

Messe vom Tag (grün); Les: Spr 3,27–35, Ev: Lk 8,16–18; **Messe von den hll. Rupert und Virgil, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 25. September Hl. Niklaus von Flüe

Messe vom Tag (grün); Les: Spr 21,1–6.10–13, Ev: Lk 8,19–21; **Messe vom hl. Niklaus, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 26. September Hl. Kosmas und hl. Damian

Messe vom Tag (grün); Les: Spr 30,5–9, Ev: Lk 9,1–6; **Messe von den hl. Kosmas und Damian** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. September Hl. Vinzenz von Paul

M. v. hl. Vinzenz (weiß); Les: Koh 1,2–11, Ev: Lk 9,7–9 o. aus den AuswL

Freitag – 28. September Hl. Lioba – Hl. Wenzel – Hl. Lorenzo Ruiz und Gefährten

M. v. Tag (grün); Les: Koh 3,1–11, Ev: Lk 9,18; **M. v. d. hl. Lioba** (weiß)/**v. hl. Wenzel** (rot)/**v. hl. Lorenzo u. Gef.** (rot); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 29. September Hl. Michael, hl. Gabriel und hl. Rafael

Messe vom Fest, Gl, Prf Engel, feierl. Schlussegen (weiß); Les: Dan 7,9–10.13–14 o. Offb 12,7–12a, APs: Ps 138,1–2b.2c–3.4–5, Ev: Joh 1,47–51

WORTE DER HEILIGEN:
PADRE PIO

„Ich bin krank vor Liebe“



Authentische Worte Padre Pios finden sich vor allem in seinen Briefen.

Bereits am 9. August 1912 schrieb er wie folgt an seinen Beichtvater Pater Agostino: „Ich fühle dann, lieber Pater, dass die Liebe mich schließlich besiegen wird; die Seele läuft Gefahr, sich vom Leib zu trennen, weil sie auf Erden Jesus nicht genug lieben kann. Ja, meine Seele ist von der Liebe zu Jesus verwundet; ich bin krank vor Liebe, ich fühle ständig den bitteren Schmerz dieser Liebesglut, die brennt und nicht verzehrt. Empfehlen Sie mir doch, wenn Sie können, ein Heilmittel für den gegenwärtigen Zustand

meiner Seele. Hier ein schwaches Bild für das, was Jesus in mir wirkt.

Ähnlich wie ein reißen Fluss alles, was ihm in seinem Lauf begegnet, mit sich in die Tiefen des Meeres reißt, so zieht meine Seele, die sich in den uferlosen Ozean der Liebe Jesu versenkt hat, ohne irgendein Verdienst meinerseits und ohne mir darüber Rechenschaft geben zu können, alle ihre Schätze hinter sich her.“

Drei Tage später richtete er einen weiteren Brief an seinen Seelenführer:

„Ich verweilte in der Kirche, um die Dankagung für die Heilige Messe zu verrichten, als ich auf einmal spürte, wie mein Herz verwun-

det wurde von einem feurigen Pfeil, der so stark und glühend eindrang, dass ich daran zu sterben glaubte. Es fehlen mir die richtigen Worte, um Ihnen einen Begriff von der Intensität dieser Flamme zu geben. Ich bin gänzlich unfähig, mich auszudrücken. Können Sie es glauben? Die Seele, wenn sie Opfer solcher Tröstungen wird, wird stumm. Es schien mir, dass eine unsichtbare Kraft mich gänzlich ins Feuer eintauchte ...

Mein Gott, welch ein Feuer! ... Eine Sekunde länger und meine Seele hätte sich vom Körper getrennt. Sie wäre mit Jesus entschunden.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: imago

Heiliger der Woche

Padre Pio

geboren: 25. Mai 1887 in Pietrelcina (Benevent)
gestorben: 23. Sept. 1968 in San Giovanni Rotondo
seliggesprochen: 1999; heiliggesprochen: 2002
Gedenktag: 23. September

Francesco Forgione trat 1903 in den Kapuzinerorden ein und erhielt den Ordensnamen Pio. 1910 empfing er die Priesterweihe. Seine lebenslange Wirkungsstätte wurde San Giovanni Rotondo in Apulien. 1918 empfing er die Stigmata, die er bis zu seinem Tod trug. Für ungezählte Pilger aus aller Welt wurde er Beichtvater und geistlicher Ratgeber. 1956 wurde auf seine Veranlassung hin aus Spendengeldern seine Stiftung, das Krankenhaus „Casa Sollievo della Sofferenza“, das „Haus der Befreiung von Leiden“, eingeweiht. Die verschiedenen Päpste zu seinen Lebzeiten beurteilten seine Glaubwürdigkeit sehr unterschiedlich, bis sie schließlich durch Paul VI. und Johannes Paul II. bestätigt wurde. Weltweit gibt es etwa 2700 Gebetsgruppen, die sich an seiner Spiritualität orientieren. In Italien ist er mit Abstand der beliebteste Heilige der Kirche. *red*

Padre Pio finde ich gut ...



„Die von dem einfachen Kapuziner aus Pietrelcina gelebte Spiritualität des Kreuzes ist überaus aktuell. ... In seinem ganzen Leben hat er eine immer größere Ähnlichkeit mit dem Gekreuzigten angestrebt, wobei er sich seiner besonderen Berufung bewusst war, in einzigartiger Weise am Heilswerk mitzuwirken. Ohne diesen ständigen Bezug auf das Kreuz versteht man seine Heiligkeit nicht. Im Plan Gottes ist das Kreuz das wahre Heilswerkzeug für die ganze Menschheit und der vom Herrn ausdrücklich angebotene Weg für alle, die ihm nachfolgen wollen.“

Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung Padre Pios am 16. Juni 2002

Zitate

von Padre Pio

„Das Christenleben ist nichts anderes als ein ununterbrochener Kampf gegen sich selbst.“

„Die Demut ist Wahrheit und Wahrheit ist Demut.“

„Verachtet die Versuchungen, aber nehmt die Prüfungen an.“

„Die Zeit, die man zur Ehre Gottes und zum Wohl des Nächsten opfert, ist niemals vergeudet.“

„Eher könnte die Welt ohne Sonne bestehen als ohne das heilige Messopfer.“

„Wenn man wüsste, wie viel eine Seele kostet! Die Seelen werden einem nicht als Geschenk gegeben, man muss sie erkaufen. Ihr wisst nicht, was sie Christus gekostet haben! Nur muss man sie stets mit derselben Münze bezahlen.“

„Die Liebe ist gekreuzigt und man findet sie nur am Kreuz.“

„Das Kreuz wird euch nicht zermalmen. Wenn es auch lastet, so gibt es Kraft und hält aufrecht.“

DER DIKTATOR RUHT NICHT

Gedenkstätte löst Bedenken aus

Francos Grab lockt die Nationalisten an – Spaniens Sozialisten sehen Handlungsbedarf

MADRID – Der spanische Kongress hat einem umstrittenen Dekret der sozialistischen Regierung zugestimmt. Diese will das Grab von Diktator Franco aus der Gedenkstätte „Valle de los Caídos“ entfernen. Von verschiedenen Seiten gibt es Widerstand.

Die Grabplatte in der Basilika bei Cuelgamuros nahe Madrid ist bedeckt mit frischen Blumensträußen, Kränzen und Gestecken – die meisten in den spanischen Nationalfarben. Nur auf dem Schriftzug mit dem Namen des Verstorbenen liegt kein Blumenschmuck. Eine Gruppe mit einigen Dutzend Besuchern nähert sich, auch Kinder sind darunter. Sie posieren, machen Selfies. Schließlich heben einige den rechten Arm zum Faschistengruß. „Viva Franco!“, rufen sie laut vor der Grabstätte von Diktator Francisco Franco (1892 bis 1975).

Szenen wie diese sind dieser Tage keine Seltenheit im „Valle de los Caídos“. Die so kolossale wie umstrittene Gedenkstätte in der Sierra de Guadarrama ist 43 Jahre nach dem Tod des „Generalissimus“ erneut zum Zankapfel geworden. Die sozialistische Regierung will schnellstmöglich Fakten schaffen, solange sie die Gelegenheit dazu hat: Francos Gebeine sollen aus dem „Tal der Gefallenen“ verschwinden und an einen schlichteren Ort verbracht werden – mit oder ohne Zustimmung seiner Angehörigen.

„Wir werden das machen, und zwar sehr zügig“, kündigte Ministerpräsident Pedro Sanchez kürzlich an. Um die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, hat der

Kongress nun ein entsprechendes Dekret gebilligt. 172 Abgeordnete unterstützten die Initiative; zwei stimmten dagegen, 164 enthielten sich. Die Opposition wirft der Regierung Sanchez vor, lediglich von wichtigeren Problemen ablenken zu wollen. „Ich würde keinen einzigen Euro dafür ausgeben, Franco auszugraben“, sagte Pablo Casado, Chef der konservativen Volkspartei. Es sei „unverantwortlich, bereits geheilte Wunden wieder aufzureißen“. Auch die Bürgerlich-Liberalen stimmten dem Dekret nicht zu.

Pläne zur Umgestaltung

In den Augen der Sozialisten ist das Franco-Mausoleum eine pompöse Pilgerstätte für alte Gefolgsleute und Neofaschisten. In einer demokratischen Gesellschaft, so das Hauptargument, sei dafür kein Platz. Verschiedene Pläne für eine Umgestaltung gibt es zwar seit Jahren, doch zur Durchsetzung fehlte stets die politische Entschlossenheit. Zuletzt musste sich Ministerpräsident Sanchez von der Idee verabschieden, aus dem Bau des Caudillo

einen „Ort der Versöhnung“ mit eigenem Museum zu machen. Jetzt soll zumindest das Grab des Diktators weichen.

Verwunderlich ist das Hin und Her nicht; der Umgang mit dem „Valle de los Caídos“ ist reichlich kompliziert. Franco ließ die Anlage mit dem mehr als 150 Meter hohen, freistehenden Steinkreuz und einer riesigen in den Fels gehauenen Kirche noch zu Lebzeiten errichten. Mit dem architektonisch eindrucksvollen Monument wollte er die „für Gott und Spanien“ Gefallenen des Spanischen Bürgerkriegs (1936 bis 1939) beerdigen und ehren.

Dass bei den Bauarbeiten Tausende republikanische Zwangsarbeiter unter unmenschlichen Bedingungen schufteten mussten, ist nur ein Teil des historischen Ballasts. Hinzu kommt, dass in einer Gruft die Gebeine Zehntausender Soldaten liegen. Viele wurden anonym bestattet. Doch längst nicht alle waren Franco-Anhänger. Unter den Toten sind auch zahllose Republikaner. Die Stätte als Faschistentreff zu schmähern, wird der Sache also nicht gerecht.

Obendrein handelt es sich um geweihten Boden. Die Kirche, wo heute Francos Gebeine ruhen, wurde 1960 von Papst Johannes XXIII. zur Basilika erhoben. Für die Verwaltung sind die Mönche einer Benediktinerabtei zuständig, die sich ebenfalls auf dem Gelände befindet. Die katholische Kirche darf folglich in Sachen Exhumierung mitreden. Obwohl etliche der ansässigen Benediktiner gegen eine Störung der Totenruhe sind, ist von der Kirche kaum Widerstand zu erwarten.



▲ Diktator Francisco Franco soll umgebettet werden. Foto: imago

Madrids Kardinal Carlos Osoro signalisierte bereits, dass er „keinerlei Interesse“ habe, sich gegen das Vorhaben zu stellen.

Die Bevölkerung ist derzeit in ihrer Haltung zu Franco gespalten. Laut einer aktuellen Umfrage der Zeitung „El Mundo“ befürworten 41 Prozent der Spanier die geplante Exhumierung; 39 Prozent sind dagegen. Erst vor kurzem demonstrierten Tausende Franco-Anhänger vor dem Mausoleum gegen die Initiative der Sozialisten.

Einziger Gewinner ist bislang das „Valle de los Caídos“ selbst. Seit Bekanntgabe der Umbettungspläne im Juni sind die Besucherzahlen um fast 50 Prozent gestiegen; 2017 waren es rund 283.000. Die benediktinische Touristenherberge der Gedenkstätte reagiert darauf mit ironischen Worten: In einem Twitter-Kommentar dankte sie Ministerpräsident Sanchez „sehr aufrichtig“ für seine Bemühungen zur Steigerung der Gästezahl.

Alexander Pitz



Geweihter Boden oder Treffpunkt für Faschisten? Francos Gedenkstätte „Valle de los Caídos“ in der Nähe von Madrid lässt Spanien nicht zur Ruhe kommen. Foto: KNA

150 JAHRE ALLGEMEINER CÄCILIEVERBAND

Gebet, Glaube, Gottesbeziehung

ACV-Präsident Marius Schwemmer spricht über Herausforderungen der Kirchenmusik



▲ Kirchenmusik kann ein Weg sein, junge Leute für den Glauben zu gewinnen, ist der Passauer Diözesanmusikdirektor überzeugt. Foto: KNA

Der Allgemeine Cäcilienverband Deutschlands (ACV) feiert vom 21. bis 23. September in Regensburg sein 150-jähriges Bestehen. Dabei wird Marius Schwemmer (41) als neuer ACV-Präsident offiziell in sein Amt eingeführt. Im Interview spricht der Diözesan- und Dommusikdirektor von Passau über die Bedeutung der Kirchenmusik und aktuelle Herausforderungen.

Herr Schwemmer, der ACV ist einer der ältesten kirchlichen Verbände in Deutschland. Beweist das den hohen Stellenwert, den die Kirchenmusik hatte und hat?

Der ACV wurde zur Pflege und Förderung der Kirchenmusik gegründet. Dass wir nun sein 150-jähriges Bestehen feiern, zeigt, dass es offenbar immer gelungen ist, die Belange der Kirchenmusik zeitgemäß zu vertreten.

Was macht gute Kirchenmusik aus?

Sie muss nicht nur handwerklich und künstlerisch gut, sondern auch mit liturgischer Kompetenz gepaart sein. Sie sollte sich mit Theologie und Liturgie zu einem harmonischen Ganzen verbinden. Schließlich dient auch sie der Verkündigung.

Im Frühjahr waren Sie als neuer ACV-Präsident schon bei den

Verhandlungen mit der Gema gefordert. Hat die Debatte der Kirchenmusik mehr geschadet oder genutzt?

Sie hat bei den Kirchenmusikern auf jeden Fall das Bewusstsein für die finanzielle und organisatorische Unterstützung, die man durch solch einen Pauschalvertrag bekommt, vertieft. Auch wenn die Meldepflicht mit gewissem Aufwand verbunden ist, sollte man sie ernstnehmen. Ich bin froh, dass dieser Konflikt beigelegt werden konnte. Unser Anliegen ist anerkannt worden: zeitgenössische Kirchenmusik in ihrer stilistischen Bandbreite als Ausdruck des heute gelebten Glaubens zu fördern.

Wie ist es derzeit um die Kirchenmusik bestellt?

Hierzulande ist sie weiterhin ein bedeutender Bereich des kirchlichen Lebens, sowohl was das professionelle Musizieren angeht wie auch den Amateurbereich. Sie ist sehr gut und breit aufgestellt – auch dank sehr vieler Ehrenamtlicher. Diese brauchen aber professionelle Kirchenmusiker als Ansprechpartner, die sie anleiten und fortbilden. Bei den Kinder- und Jugendensembles verzeichnen wir weiterhin einen Zulauf. Zugleich ist die Kirchenmusik heute sehr vielfältig: Neben Chor- und Orgelmusik gibt es beispielsweise auch Lobpreismusik, Gospel oder Jazz.

In klassischen Kirchenhören engagieren sich oft ältere Sänger. Wie kann man hier junge Nachwuchskräfte besser einbinden und bei der Stange halten?

Auch ein klassischer Kirchenchor sollte zu stilistischer Vielfalt bereit sein, wofür es natürlich gute Chorleiter braucht. Hilfreich sind außergewöhnliche Projekte sowie gemeinsame Freizeiterlebnisse. Ich denke, dass junge und ältere Menschen auch gemeinsam daran Freude ha-



▲ Marius Schwemmer, Vorsitzender des Allgemeinen Cäcilienverbands: „Mit Musik kann man Menschen mitunter emotionaler berühren als mit Worten.“ Foto: pbb

ben, ihre musikalischen Fähigkeiten zu erweitern.

Und welche weiteren Herausforderungen sehen Sie?

Der Beruf des Kirchenmusikers muss mit Blick auf die Arbeitszeiten und die Bezahlung attraktiv bleiben. Als ACV haben wir immer wieder auf gute Rahmenbedingungen hingewiesen. Die sind notwendig, damit junge, qualifizierte Absolventen nach ihrem Kirchenmusikstudium in den Kirchendienst gehen. Qualitativ hochwertige Kirchenmusik muss entsprechend finanziert werden! Außerdem müssen wir verhindern, dass es zu Reduzierungen des Stellenumfangs kommt oder dazu, dass der Aktionsradius des Einzelnen so erweitert wird, dass er kaum zu schaffen ist.

Kann die Kirchenmusik auch ein Weg sein, junge Leute für den Glauben zu gewinnen?

Davon bin ich überzeugt: Die stilistische Vielfalt speziell der Kirchenmusik spricht Menschen jeden Alters und in ihren unterschiedlichen Zugängen zu Gebet, Glaube und Gottesbeziehung an.

Was „macht“ Kirchenmusik mit dem Zuhörer?

Mit Musik kann man Menschen mitunter emotionaler berühren als mit Worten. Manchmal gelingt es der Musik, etwas auszudrücken, das man nur schwer in Worte fassen kann. Ich möchte die Musik aber nicht gegen die Seelsorge ausspielen; beide sollten sich verbinden und ergänzen.

Welche Impulse möchten Sie in Ihrem neuen Amt setzen?

Ich möchte wieder ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die Kirchenmusik ein wichtiger Teil des kirchlichen Sendungsauftrags ist. Diese kulturelle Diakonie – der Dienst für Gott und die Menschen – sollte nicht vergessen werden. Daneben möchte ich sehen, wie wir unser Gründungsanliegen heute mit Leben füllen können – und ob die vorhandenen Strukturen diesem Anliegen noch dienen. Ein anderes Anliegen ist mir, wie Kirchenmusiker ihre Spiritualität leben und eigene Oasen finden können, um neue Kraft zu schöpfen. Diese spirituellen Oasen möchte ich mit dem ACV fördern. Interview: Angelika Prauß

Weyers' Welt

Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Kafarnaum, natürlich zu Fuß. Dort angekommen, fragt Jesus seine Leute: „Worüber habt ihr unterwegs geredet?“ Das ist eine peinliche Frage. Ja, worüber reden wir miteinander? Gestern kam eine junge Familie hier vorbei. Die Mutter schob den Kinderwagen mit einem Baby. Ein kleiner Junge hielt sich am Kinderwagen fest. Die Mutter telefonierte mit dem Handy. Der Vater ging fünf Schritte dahinter. Er hatte den Hund an der Leine und ein Kind neben sich. Mit der anderen Hand hielt er das Handy. Der Vater telefonierte. Da haben wir ein Elternpaar, drei sprachlose Kinder und zwei Handys. Natürlich kann man da meckern. Aber mir kam eine Frage in den Sinn: Unterhalten wir uns als Familie, als Pfarrgemeinde, als Eheleute überhaupt noch? Es gab Zeiten, da haben wir uns wenigstens die neusten politischen Witze erzählt. Das ist längst vorbei. Das Einzige, worüber wir reden, sind die Benzinpreise. Man könnte hier eine Moralpredigt halten und mit sorgenvoller Miene kluge Ratschläge geben. Man kann aber auch sehr tapfer versuchen, mit seinem ganz normalen Mund ganz normale Worte zum Mitmenschen zu sprechen. Für Jesus war es ganz normal, dass die Jünger nicht stumm wie die Stockfische nebeneinander herliefen. Er fragte nicht: „Habt ihr miteinander geredet?“ Er setzte das voraus und konnte fragen: „Worüber habt ihr gesprochen?“ In unseren Diasporagemeinden ist es guter Brauch, nach dem Sonntagsgottesdienst noch eine Weile vor der Kirchentür zusammenzustehen. Das ist sehr gut so. Bleibt natürlich die Frage: „Worüber habt ihr euch unterhalten?“ Das muss nichts Weltbewegendes und nichts Kirchenrevolutionierendes sein. Aber eines muss man zur Kenntnis nehmen, nämlich dass Jesus nicht gefragt hat: „Über wen habt ihr geredet?“



Pfarrer
Klaus Weyers

MITGLIED DER „WEISSEN ROSE“

Kurzes Leben für die Freiheit

Vor 100 Jahren kam NS-Widerstandskämpfer Hans Scholl zur Welt

MÜNCHEN – „Ganz leben oder gar nicht“ war das Motto des Medizinstudenten Hans Scholl. Seinen Widerstand gegen das NS-Regime bezahlte das Mitglied der „Weißen Rose“ mit dem Leben. Am 22. September wäre er 100 Jahre alt geworden.

„Ob es gut oder böse war, dass ich zur Welt kam, weiß ich selbst nicht, jedenfalls war's notwendig.“ Ein selbstbewusster Satz, den Hans Scholl im August 1941 über sich in einem Brief an seine „Seelenfreundin“ Rose Nägele schreibt. Eineinhalb Jahre sollten dem Medizinstudenten da noch bleiben, bis er mit 24 Jahren im Februar 1943 wegen Widerstands gegen den Nationalsozialismus in München hingerichtet wird.

Hans war das zweite von sechs Kindern des Ehepaars Robert und Magdalene Scholl, geboren in Ingersheim an der Jagst. Robert M. Zoske, Autor der Scholl-Biografie „Flamme sein!“, bezeichnet sie als „eigenwillige Individualisten“. Der Vater, Wirtschaftsberater und später mehrfach Bürgermeister, war ein pazifistischer Liberaler, die Mutter eine pietistisch gesinnte Krankenschwester. Beide hielten Distanz zu Mehrheitsmeinungen. Doch ihr Sohn denkt zunächst stark deutsch-national.

Inge Scholl erinnert sich an ihren jüngeren Bruder als einen sanften Jungen. Die Eltern hätten ihn manchmal „Heiland“ genannt. Stets sei er auf Versöhnung und Gerechtigkeit ausgewiesen. Mit zwölf wird Hans 1931 Mitglied im Christlichen Verein Junger Männer (CVJM), ab 1933 gehört er der Hitlerjugend

an, darf sogar 1935 am Reichsparteitag in Nürnberg als Fahnenträger mitwirken. Geprägt wird er jedoch von der bündischen Jugend, die die Nazis ablehnen. Deshalb veranlassen diese bei Scholls eine Durchsuchung. Dazu kommt eine homosexuelle Beziehung von Hans zu einem Jüngeren, die ihn 1937 ins Gefängnis bringt.

Hitler aus nächster Nähe

Scholl, der für „Selbstbestimmung“ und „Selbsterziehung“ eintritt, die Werke von Rainer Maria Rilke oder Stefan George schätzt und selbst einfühlsame Gedichte schreibt, beginnt umzudenken. Seine Mutter rät ihm, die Bibel zu lesen. Überhaupt will er alles tun, um den Schaden wieder gut zu machen. Den auf zwei Jahre angesetzten Wehrdienst leistet Scholl ab, erlebt sogar Adolf Hitler aus nächster Nähe in Stuttgart. Das „schemenhafte Gesicht“ fällt ihm auf, eine Umschreibung, die laut Zoske negativ gedeutet werden muss im Sinne einer in der Gegend üblichen Fastenmaske.

Im April 1939 beginnt der junge Mann ein Studium der Medizin in München, daneben besucht er viele Philosophie-Vorlesungen. Besonders Nietzsche hat es ihm angetan. Als im Herbst der Krieg ausbricht, hofft Scholl auf eine Reinigung Europas und eine Lösung gesellschaftlicher wie persönlicher Probleme. Die Ernüchterung folgt. Schon im März 1940 wird Scholl zur Sanitätsabteilung eingezogen und im Westen eingesetzt. Die Grausamkeit

der deutschen Soldaten schreckt ihn ab, wenngleich ihn Besuche in Paris ablenken. Doch er weiß: „Der Krieg wirft uns weit zurück.“

Der Student flüchtet sich in die Lektüre christlich-philosophischer Literatur. Gespräche mit Menschen, die gegen das NS-Regime sind, formen sein neues Weltbild. Noch bevor er mit seinem Kommilitonen Alexander Schmorell im Juli 1942 für sechs Monate das Elend an der Ostfront in Russland erlebt, fällt die Entscheidung zum politischen Widerstand. Die ersten vier Flugblätter der „Weißen Rose“ entstehen. Ein Pate dafür ist Thomas Mann mit seinen Rundfunkansprachen.

Sophie Scholl (21), die mittlerweile auch in München studiert, unterstützt ab November ihren Bruder. Ihre Ideen fließen in Blatt fünf und sechs ein, vor allem aber kümmert sie sich um die Logistik. Das letzte Flugblatt, das die Geschwister am 18. Februar 1943 im Hauptgebäude der Uni verteilen, wird ihnen zum Verhängnis. Der Hausmeister erwischt sie und liefert sie der Gestapo aus. Vier Tage später ergeht das Todesurteil. Es wird wenige Stunden darauf vollstreckt.

Vom evangelischen Gefängnispfarrer in München-Stadelheim empfangen die Geschwister das Abendmahl. Zuvor hatte Hans mit ihm Vers für Vers das Hohe Lied der Liebe im Korintherbrief gelesen und versichert, weder Hass noch Bitterkeit gegenüber Anklägern und Richter zu verspüren. Um 17.02 Uhr wird er dem Scharfrichter übergeben. Seine letzten Worte lauten: „Es lebe die Freiheit.“ Barbara Just



▲ An der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität ist der „Weißen Rose“ eine Gedenkstätte gewidmet. Eines der Porträts zeigt Hans Scholl. Foto: imago/Ralph Peters



▲ Krönungskirche und bedeutender Wallfahrtsort: Der Aachener Dom wurde vor 40 Jahren als erstes Bauwerk Deutschlands zum Welterbe erklärt.

Foto: Krüsmann

FESTWOCHE ZUM JUBILÄUM

Wo Karl der Große bestattet ist

40 Jahre Unesco-Welterbe: Lichtinstallation setzt Aachener Dom besonders in Szene

AACHEN – Vor 40 Jahren hat die Unesco den Aachener Dom als erstes Bauwerk in Deutschland als Welterbestätte ausgezeichnet. Vom 22. bis 30. September feiern das Domkapitel und die Stadt Aachen das Jubiläum mit einer Festwoche, die den Dom religiös, kulturell und musikalisch präsentiert.

„Auch nach 1200 Jahren bewegter Geschichte hat der Aachener Dom nichts von seiner Faszination verloren. Die Marienkirche ist Deutschlands erste Welterbe-Stätte, ein Erbe für die Welt“, erklärt Bischof Helmut Dieser. Mit einer Lichtinstallation wird anlässlich des Jubiläums die Vergangenheit dieses einzigartigen Bauwerks lebendig: Begräbniskirche Karls des Großen, Krönungskirche römisch-deutscher Könige und eine der bedeutendsten

christlichen Wallfahrtskirchen weltweit.

„Ich freue mich auf die Festwoche, die die herausragende Stellung des Aachener Doms ins richtige Licht rückt und zugleich zeigt: In Aachen ist die Wiege Europas, und diese Idee von der Einheit Europas gilt es weiter zu tragen, gerade in einer Zeit, in der christliche Werte wie Toleranz, Gottesverehrung, eine offene Gesellschaft, ein respektvolles Miteinander und Nächstenliebe offenbar nicht mehr selbstverständlich sind, neu begründet und gesichert werden müssen“, betont der Bischof. Auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat sein Kommen angekündigt.

Die eindrucksvolle 3D-Projektion „Der Dom leuchtet“ bietet neue, nie gesehene Eindrücke der Kathedrale. Die etwa 15-minütige Präsentation wird an neun Abenden während der Festwoche auf der

Katschhof-Seite des Doms gezeigt. Erzählt wird seine Geschichte und die seiner besonderen Beziehung zu den Aachenern. Es handelt sich um ein großes Gemeinschaftswerk von Dom und Stadt.

Wie schon bei der Licht-Installation „Aachen leuchtet“ am Rathaus 2016 ist das Team um den Aachener Lichtdesigner und -techniker Christoph Hillen mit der Umsetzung betraut. Er arbeitet mit Professor Leif Kobbelt zusammen, der an der Rheinisch-Westfälischen Technische Hochschule Aachen wirkt.

Jesu Windel

Der Aachener Dom ist seit dem Mittelalter ein bedeutendes Wallfahrtsziel. Pilger kommen seit 1349 zur Heiligtumsfahrt nach Aachen, bei der die im Marienschrein aufbewahrten Tuchreliquien verehrt werden. Die Reliquien sind antike Stoffe. Dabei handelt es sich der Überlieferung nach um das Kleid Marias, das sie in der Geburtsnacht getragen hat, die Windel Jesu, das

Enthauptungstuch des heiligen Johannes des Täufers und das Lendentuch Jesu.

Alle sieben Jahre werden die Reliquien aus ihren Schreinen entnommen, zehn Tage gezeigt und in zahlreichen Gottesdiensten verehrt. Das Domkapitel hat den Termin für die nächste Aachener Heiligtumsfahrt auf den 18. bis 28. Juni 2021 festgelegt. Tausende Menschen werden sich dann wieder auf den Weg zum Aachener Dom machen. Die letzte Heiligtumsfahrt im Juni 2014 besuchten rund 125 000 Menschen.

Nina Krüsmann



ORTE DES GLAUBENS

Information

Die Lichtshow ist von Samstag, 22. September (ausverkaufte Premiere) bis Sonntag, 30. September, jeden Abend zu sehen. Tickets zu vier Euro sind in der Dom-Information, Johannes-Paul-II.-Straße, sowie in der Tourist-Info Eisenbrunnen, Friedrich-Wilhelm-Platz, erhältlich. Kinder bis 14 Jahren sind frei. Weitere Veranstaltungen unter www.aachener-dom2018.de.

EIN MEISTER AM HERD

Aus der Sterneküche ins Kloster

Abt Mauritius Choriol plädiert für einen bewussteren Umgang mit Nahrungsmitteln

Er kennt die moderne Molekulküche ebenso wie uralte Hausrezepte: Mauritius Choriol, Abt der saarländischen Abtei Tholey, ist Koch aus Leidenschaft. Lange Zeit arbeitete er in einer luxemburgischen Sterneküche, ehe er sich für ein Leben im Kloster entschied. „Da hört man die Stimme Gottes deutlicher“, sagt Choriol. Noch immer aber steht er gern im Gästehaus des Klosters am Herd, verrät er im Interview mit unserer Zeitung.

Herr Abt, wenn Sie hungrig wären und entscheiden müssten: Wurstbrot oder Pommes mit Ketchup?

Als gebürtiger Franzose gehört beides nicht zu meinen Leibspeisen. Richtig aber ist, dass es in der Struktur unserer Gesellschaft in den letzten 500 Jahren riesige Veränderungen gab – unter anderem auch in der Art, wie man kocht. Essen ist nun mal eine Notwendigkeit und gibt unserem Körper die erforderliche Kraft. Essen ist aber auch eine Möglichkeit, Menschen zusammen zu bringen – und Gott für die Gaben der Natur zu danken. Natürlich gibt es auch Momente, in denen man kaum Zeit hat, aber trotzdem schnell eine kleine Stärkung braucht. Übrigens: Ketchup ist keine Erfindung der Neuzeit! Bereits 1732 hat der Botaniker Richard Bradley ein Ketchup-Rezept publiziert, das als Sauce für verschiedene Speisen diente.

Wein oder Bier?

Das ist einfach zu beantworten: „Alles im Leben hat seine Zeit“, steht schon in der Bibel. Und das gilt auch bei der Wahl der Getränke. Zu einem guten Essen gehört für mich auch ein guter Wein. Nach einem anstrengenden Tag oder zu einem deftigen Essen bevorzuge ich dann doch ein kühles Bier. Natürlich spielen hier viele Faktoren eine Rolle: Ort, Temperatur und auch die Stimmung.

Wie ist Ihre Liebe zum Kochen eigentlich entstanden?

Schon als kleines Kind hat mich die Küche interessiert. Insbesondere die Wochenenden waren für mich eine faszinierende Zeit. Während der Woche kochte meine Mutter. Samstags und sonntags übernahm mein Vater diese Aufgabe. Und so hatte meine Mama Zeit, mit uns Kindern – wir waren zu viert – etwas zu unternehmen. Ich hatte aber nur ein Interesse: schauen, was der Papa macht – schauen, was der Papa auf die Teller zaubert. Ich hing permanent an seiner Schürze. Koch zu werden war immer mein Traum. So habe ich direkt nach Abschluss der Schule eine Lehre in einem elsässischen Restaurant begonnen.

Es war eine harte Zeit, aber der Ehrgeiz und der Wille, noch besser zu werden als mein Vater, haben gesiegt. Und je mehr ich lernte, umso interessanter wurde es. Es kam die Zeit des Staunens über die wunderbaren Produkte, die ver-

schiedenen Gerüche, die Magie der Kombination. Ich war total begeistert. Kochen wurde zur Herzensangelegenheit. Auch heute noch macht es mir Spaß, sofern es meine Zeit erlaubt, für meine Mitbrüder und die Besucher unseres Gästehauses St. Liboba zu kochen.

Ein guter Koch soll Talent, Fleiß und Geduld mitbringen. War das auch bei Ihnen so?

Diese drei Eigenschaften sind Grundvoraussetzung, um überhaupt Koch zu werden. Ein wirklich guter Koch muss aber noch einiges mehr mitbringen. Er braucht die Begeisterung für die Produkte, die uns die Schöpfung Gottes zur Verfügung stellt. Dazu die Fantasie, diese Produkte zu verarbeiten, am Herd zu stehen, wenn andere frei haben. Und schließlich den Willen, für seine Gäste etwas Besonderes zu zaubern. Kurz: Er muss mit Leib und Seele dabei sein und sein „Handwerk“ lieben. Nur was man

liebt und mit Enthusiasmus macht, das kann man auch gut machen.

„Echtes Essen hat keine Zutaten“, hat ein weltbekannter Koch einmal gesagt, „die Zutaten sind das echte Essen.“ Ist das so?

Ich kenne dieses Zitat und auch den Koch. Er hat sich bemüht, seine Gerichte einfach und natürlich zu lassen. Gesund und einfach! Damit wollte er verdeutlichen, dass Kochen auch ohne großen Zeitaufwand und mit kleinem Budget Freude machen kann.

Was sind eigentlich Sterneköche: Handwerker oder Künstler?

Beides: Handwerker und Künstler. Der Handwerker muss seine Materialien kennen und wissen, wie diese zu verarbeiten sind. So ist es auch beim Koch: er muss den Umgang mit den verschiedensten Lebensmitteln beherrschen und wissen, wie sich diese zum Beispiel beim Kochen oder Kühlen verändern. Er muss auch ein Gefühl dafür entwickeln, welche Produkte sich gut kombinieren lassen und welche Aromen miteinander harmonisieren. Oder aber, welche Kontraste den Gaumen anregen. Und letztlich isst das Auge auch mit. Nicht nur hier ist dann die Kreativität gefordert. Das Ganze hat sicherlich etwas Künstlerisches!

Fördern die Kochshows im Fernsehen nicht bei manchem Koch den Hang zur Selbstdarstellung?

Unsere Gesellschaft entwickelt sich immer mehr zu einer Event-Gesellschaft. Eine gewisse Ähnlichkeit sehe ich auch bei den vielen Kochshows. Sie gehören mittlerweile zum Showbusiness. Die Leute wollen unterhalten werden – und mancher Koch verdient damit mehr Geld als in seinem Restaurant. Wenn man die Vielzahl der Kochshows und die Einschaltquoten sieht, dann scheinen diese Sendungen ein beliebter Zeitvertreib zu sein. Es ist in gewisser Weise enttäuschend, dass dadurch die Kochgewohnheiten und das gemeinsame Essen kaum an Bedeutung gewinnen.

Jahr für Jahr, zeigen die Zahlen, wird mehr Essen weggeworfen. Ist das nicht genau so eine Sünde wie die Völlerei, die ja zu den christlichen Todsünden gehört?

Sie haben völlig Recht! Ich glaube, dass es damit zusammenhängt,



Abt Mauritius Choriol ist gelernter Koch. Seine Qualitäten in der Küche zeigt er ab und zu auch im Gästehaus der Abtei Tholey. Abt und Klosterkirche haben den gleichen Patron, den heiligen Mauritius. Gedenktag ist an diesem Samstag, 22. September.

Fotos: Schenk



▲ Wenn Abt Mauritius Zeit für sich braucht, zieht er sich gerne in den Klostergarten zurück.

dass viele Menschen keinen Respekt mehr vor der Schöpfung haben. Durch die Globalisierung ist der Rhythmus der Saison verloren gegangen. Für uns Europäer ist zu jeder Zeit immer alles in ausreichenden Mengen verfügbar – Notstand kennen wir nicht. Gekauft wird, wozu man gerade Lust hat. Und wenn es nicht verbraucht wird, wirft man es gedankenlos wieder weg. Wer denkt dabei schon an die vielen Menschen in den ärmsten Regionen der Erde?

Was kann man tun, damit möglichst wenig Essen weggeworfen werden muss?

Zuerst sollte man vielleicht lernen, sich gesund zu ernähren. Weniger Fertigprodukte, mehr Selbstgekochtes! Wenn man sich vorstellt, dass man das Gemüse selbst geputzt und die Kartoffeln selbst geschält hat, so fällt es einem sicherlich viel schwerer, die Reste dieses Gerichtes in den Müll zu werfen. Etwas, in das ich Zeit und Mühe investiert habe, das ich mit eigenen Händen hergestellt habe – da mache ich mir sicherlich eher Gedanken, wie ich es verwerten kann. Aus Gemüseresten mache ich einfach eine leckere Suppe. Damit schone ich dann die Umwelt und auch meinen Geldbeutel.

Muss der richtige Umgang mit Lebensmitteln nicht stärker in den Vordergrund christlichen Lebens rücken?

Eine schöne Vorstellung, aber auch eine große Herausforderung! In unserer schnelllebigen Zeit ist Essen für viele nur noch ein notwendi-

ges Übel. Schnell eine Pizza in den Ofen – fertig! Die Zahl der Convenience-Produkte wächst rasant. Um

Zur Person

Abt Mauritius wurde als Alain Choriol am 22. November 1959 im elsässischen Erstein geboren. Nach seinem Militärdienst arbeitete er in verschiedenen Ländern als Koch, zuletzt im luxemburgischen Sternerrestaurant „Patin d’Or“. Während seine Kollegen in ihrer Freizeit zum Tanzen gingen, las er Psalmen. Und vor jedem Küchendienst zog er sich kurz in die seiner Wohnung benachbarte Kirche zurück. „Man hört Gott zu und merkt: Er will etwas von dir.“

Als Novize kehrte er so im Schweizer Kartäuser-Kloster La Valsainte ein, wo ihm als Laienbruder aber das Lateinlernen verwehrt wurde. Deshalb führte ihn der Weg ins saarländische Benediktinerkloster Tholey. Dort holte er das Abitur nach und schrieb eine Magisterarbeit über Kirchenrecht. Die Rettung des notleidenden Gästehauses der Abtei, das ihm der damalige Abt anvertraut hatte, war sein Meisterstück. Hier auch brachte er die Liebe zu Gott und seine Kochleidenschaft unter einen Hut.

1990 legte er seine ewigen Gelübde ab und studierte im Schweizer Fribourg Theologie. 1993 folgte die Priesterweihe. 2014 wurde er zum Abt geweiht. Heute leben in Tholey 14 Mönche und zwei Novizen.

gs

hier ein Umdenken zu erreichen, gilt es, bereits bei den Kleinen in unserer Gesellschaft anzusetzen. Zum Glück ist mancherorts ja eine Trendwende zu erkennen: gesundes, gemeinsames Frühstück in der Kita – das lässt hoffen!

Kürzlich habe ich mir die Zeit genommen, ein Kochbuch des Familienministeriums zu unterstützen. Dessen Anliegen ist es, Familien und Kindern eine gesunde und nachhaltige Ernährung ins Bewusstsein zu rufen. Eine gesunde Ernährung muss nicht teuer oder zeitintensiv sein. Wir müssen die Gaben der Natur, die Früchte der Schöpfung, wieder schätzen lernen und vernünftig einsetzen. Die Entwicklung unserer Familien und Kinder sind wichtige Elemente für die Zukunft unserer Gesellschaft. Grundvoraussetzung dafür ist unter anderem auch eine vernünftige Ernährung!

Die ersten Christen brachten zum Abendmahl Essen und Trinken mit. Als das Christentum zur Staatsreligion wurde, blieb nur noch Brot und Wein zur Feier. Das gemeinsame Mahl wurde ausgegliedert. Hat man damit den Stellenwert von Essen und Trinken im christlichen Leben erheblich geschmälert?

Sie sprechen hier die Agape an. Diese war im frühen Christentum der Name für ein brüderliches Mahl mit pastoralem Charakter. Das Mahl des Herrn bestand also aus Agape (Liebesmahl) der Gemeindemitglieder und der eigentlichen Eucharistie. Diesen Brauch gab es schon in apostolischer Zeit. Etwas später brachten Christen Lebensmittel

und Getränke zu den Gottesdiensten mit. Diese wurden gesegnet und dann gemeinsam verzehrt. Damit erfüllte die Agape neben dem Ritus auch eine karitative Aufgabe, nämlich die Speisung der Armen. Paulus kritisierte im ersten Korintherbrief die Angewohnheit, dass die Mitglieder der Gemeinde zur Liebesmahlfeier nur noch selbst mitgebrachte Lebensmittel aßen und nicht mehr teilten (1 Kor 11,20–22). Dadurch wurden soziale Unterschiede zwischen den eigentlich gleichen Gemeindemitgliedern sichtbar. Weil das Agape-Mahl häufig ausartete (2 Petr 2,13), wurde es im vierten Jahrhundert sogar verboten.

Was den Stellenwert von „Essen und Trinken“ im christlichen Leben anbelangt, verweise ich auf unser monastisches Leben. Wiederkehrende Rhythmen haben für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft eine wichtige Funktion. Ein klar strukturierter Tagesablauf, Beständigkeit und Maßhaltung spielen in den Regeln des Heiligen Benedikt eine große Rolle. Benedikts Maßhaltung definiert sich über weite Strecken durch Zeitmaße. Ebenso wie die Gebetszeiten sind so auch die Essenszeiten genau festgelegt. Die Mönche essen gemeinsam im Refektorium, wobei alle Mahlzeiten bei absolutem Schweigen eingenommen werden. Das Essen wird durch die geistige Lesung eines Bruders begleitet. Benedikts Maßhaltung zielt aber auch auf die Art und die Menge des Essens ab: „Nehmt euch in acht, dass nicht Unmäßigkeit euer Herz belaste“ (Lk 21,34).

Interview: Günter Schenk

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags, 18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags, 19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags, 2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur im Kabelnetz).

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-HD-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat – geprägt
von Tradition in Gegenwart und Zukunft.**

*„Wir sind immer ganz nah dran. Bergmessen
und Wallfahrten, Feste und Prozessionen –
Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.*

*Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren
Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im
Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf
Ihrem Smartphone.“*

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

AUFTRAG VON MARIA:

Gefangene Christen befreien

„Jungfrau der Gnade“ erschien spanischem Edelmann – Prozession ehrt sie bis heute

In Nicaraguas schönster Kirchenstadt León nimmt das Heiligtum der Nuestra Señora de la Merced eine Sonderstellung ein. Es ist der „Jungfrau der Gnade“ geweiht, der lokalen Patronin. Zu ihrem Gedenktag am 24. September begehen die Gläubigen jährlich eine mehr als zehnstündige Prozession.

Beim Eintritt in das Heiligtum umgibt die Besucher schlagartig eine besondere Stimmung und Aura. Vergessen ist der Autoverkehr, der eben noch durch die koloniale Altstadt dröhnte, das Glöckchenbimmeln der Eisverkäufer, das Klappern der Pferdekarren auf dem Pflaster. Nun ist es „die Eine“, die im langgestreckten Innern die Aufmerksamkeit beansprucht: Nuestra Señora de la Merced, zu Deutsch „Unsere Liebe Frau der Gnade“.

Die Marienfigur thront zentral im Hochaltar. In der Linken hält sie das Kind, auf dem Haupt trägt sie eine goldene Krone. Sieht man genau hin, hat sie blaugrüne Augen. Aus ihrem Blick spricht Entschlossenheit. Das lange Haar verschwindet schulterwärts unter einem weißen Schleier. Immer wieder finden sich Gläubige ein, entzünden Kerzen vor dem mit Großgemälden dekorierten Altarraum und sprechen Gebete.

Von außen erstrahlt das Heiligtum mit einer hellen Fassade. Der vorherrschende barocke Stil ist kombiniert mit neoklassizistischen Elementen. Majestätische Säulen flankieren das Hauptportal. Vollkommen gegensätzlich dazu wirken die schlanken, hölzernen Säulen im Inneren neben den Kirchenbänken. An ihnen sind Ventilatoren befestigt. Sie laufen während der Gottesdienste, denn das Klima im Nordwesten Nicaraguas kann ganz schön zusetzen. Die Leuchten, die von der Decke hängen, würden allerdings besser in ein Theater oder einen Palast passen.

Das Gotteshaus der Gnadenjungfrau ist nicht weit von der zum Weltkulturerbe erhobenen Kathedrale entfernt und reiht sich in das reiche Sakralerbe Leóns ein. Über die Innenstadt verteilen sich 16 Kirchen, darunter die Iglesia El Calvario, deren Fassade von farbigen Relieftafelsteinen durchsetzt ist, und die Iglesia de San Francisco, deren Bau auf Betreiben der Franziskaner wenige Jahrzehnte nach der Zweitgründung Leóns entstand.



▲ Die blaugrünen Augen der Gnadenmutter von León signalisieren Entschlossenheit: 1218 soll sie den Ehrenmann Petrus Nolascus aufgefordert haben, christliche Gefangene aus den Händen der Mauren zu befreien. Fotos: Drouve

Die städtische Erstgründung Leóns 1524 durch die Spanier nahe dem Vulkan Momotombo hatte sich als schlechte Wahl erwiesen. Ein Vulkanausbruch zerstörte das alte León, das 1610 an seinen jetzigen Standort verlegt wurde. Zur „Kirchenstadt“ wurde der Ort, weil die Spanier in der Kolonialzeit Klöster gründeten und zahlreiche Kirchen errichteten. So wollten sie den christlichen Glauben bei den Ureinwohnern verbreiten.

Befreierin von Christen

Ihren großen Tag erlebt die Gnadenjungfrau am 24. September bei den Patronatsfeierlichkeiten und der Prozession durch die Straßen Leóns. Das von Papst Innozenz XII. für die Kirche angeordnete Festdatum ist vor allem im hispanischen Kulturraum von Bedeutung, denn dort liegt der Urgrund der Verehrung. Im Jahre 1218 soll Maria einem Ehrenmann namens Petrus Nolascus erschienen sein und ihn aufgefordert haben, christliche Gefangene zu befreien, die in die Hände der Mauren gefallen waren.

Zum gesamtgeschichtlichen Verständnis: Die muslimischen Eroberer

waren ein halbes Jahrtausend zuvor in Spanien eingefallen. Im ausgehenden Hochmittelalter tobten weiterhin Kämpfe im Zeichen von Kreuz und Halbmond. Die Mauren schafften viele christliche Gefangene nach Afrika und versklavten sie dort.

Ausgehend von der Marienerscheinung, gründete der später heiliggesprochene Petrus Nolascus den

Mercedarier-Orden, der sich dem Loskauf der Gefangenen annahm. Mit den Mönchen kam die Wertschätzung der „Jungfrau der Gnade“, auch bekannt als „Unsere Liebe Frau von der Barmherzigkeit“, in Spaniens Kolonien in Lateinamerika.

Ehre von früh bis spät

Prozessionen zu Ehren der Gnadenjungfrau gibt es am 24. September viele. Doch die im nicaraguansichen León gilt von der Dauer her als Sonderfall. Zwischen zehn und 13 Stunden Länge ist hier normal. Der Hauptfesttag beginnt im Heiligtum La Merced morgens um vier Uhr mit einer Eucharistiefeier für die Männer. Zwei Stunden später sind die Frauen an der Reihe. Um acht Uhr steht eine Heilige Messe für alle an.

Nach der vom Bischof gehaltenen Messe am späten Vormittag setzt sich die Prozession bis in die späten Abend- oder Nachtstunden in Gang, vorbei an einigen zehntausend Gläubigen, mit Blumen geschmückten Häusern und aufgebauten kleinen Altären. Die Musikkapelle der Feuerwehr spielt auf, Anwohner versorgen die vorbeiziehenden Menschen mit etwas Essen. Jeder weiß um die Durchhaltekraft, die es braucht. Bei der Megaprozession kommt jedoch nicht die Marienfigur aus dem Hochaltar zum Einsatz, sondern ein zweites Bildnis, das ansonsten in einem Nebentrakt des Heiligtums aufbewahrt wird.

Andreas Drouve



▲ Mit seiner kunstvoll vertäfelten Holzdecke und den filigran wirkenden Holzsäulen strahlt der Innenraum der Patronatskirche eine besondere Aura aus.

12 Mit dem Wort „Vergewaltigung“ wussten die Zwillinge nichts anzufangen. Ihnen war aber klar, dass

es nichts Gutes bedeuten konnte. Vroni berichtete, der Wirt habe sie in der Speisekammer überfallen. Da hätte sie ihm das Gesicht dermaßen zerkratzt, dass er sich tagelang nicht mehr in der Gaststube sehen lassen konnte. Paula hatte ihr Negativ-Erlebnis mit dem Wirt in einem der Gästeschlafzimmer gehabt: Sie war gerade dabei gewesen, die Betten zu beziehen, da habe er sie aufs Bett geworfen und ihren Rock hochgehoben. Vor Schreck habe sie so laut geschrien, dass es selbst die Wirtin in der Gaststube gehört hatte, die zu der Zeit damit beschäftigt gewesen war, den Kachelofen für den Abend herzurichten. Da die Herrin gerade den Schürhaken in der Hand hielt, war sie mit diesem nach oben gestürzt und hatte dem treulosen Ehemann damit eins übergebraten.

„Wieso hat euch der Wirt nicht rausgeschmissen, nachdem ihr ihm so übel mitgespielt hattet?“, wollte Berta wissen. „Es war ja mitten in der Saison! Eine so tüchtige Bedienung und ein so geschicktes Zimmermädchen hätte er auf die Schnelle nicht gleich gefunden. Außerdem war nicht er für Einstellungen und Entlassungen zuständig, sondern seine Frau. Und da sie annahm, dass ihrem Mann nach diesen Vorkommnissen der Appetit auf uns vergangen war, schienen wir für sie zuverlässige Arbeitskräfte zu sein.“

„Und warum seid ihr nicht freiwillig gegangen?“, erkundigte sich Hanni. „Warum sollten wir?“, fragte Vroni. Die Paula fügte hinzu: „Hier haben wir gute Arbeitsstellen und sind nicht weit von unserem Zuhause entfernt. Dem Chef haben wir gezeigt, wo's langgeht. Der lässt uns jetzt in Ruhe.“ Vroni ergänzte noch, die Vergewaltigung der Rosa sei nicht ohne Folgen geblieben. Sobald die Wirtin gemerkt habe, dass die Magd ein Kind erwartete, habe sie diese hochkantig rausgeschmissen.

Erst als die Vroni das von dem Kind erwähnte, konnten sich die beiden Neulinge so ungefähr vorstellen, was unter einer Vergewaltigung zu verstehen war. Für die Zwillinge war es wirklich ein Glück, dass die beiden Mädchen ihnen rechtzeitig etwas zugeflüstert hatten, sonst wären sie wahrscheinlich böse hereingefallen. Der Wirt zeigte sich tatsächlich von einer ausgesprochen lebenswürdigen Seite. Er lobte sie für jede Kleinigkeit und half auch mal mit, wenn etwas Schweres zu tragen war. Dabei drängte er sich auf unangenehme Weise dicht an das jeweilige Mädchen heran. Sowohl Hanni als auch Berta achteten sehr

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Hanni und Berta freuen sich, dass sie eine gemeinsame Arbeitsstelle gefunden haben. In einem Gasthaus mit zugehöriger Landwirtschaft wird Berta in der Küche eingesetzt, während Hanni im Schweinestall und auf dem Feld arbeitet. Auf dem Hof bei Meran gefällt es den Zwillingen. Doch ihre Kolleginnen warnen sie: „Nehmt euch vor dem Chef in Acht. Der ist ein Schwein!“

darauf, dass sie nie mit ihm allein waren.

Weil es zu ihrer Kammertür weder Schlüssel noch Riegel gab, fühlten sie sich besonders in der Nacht bedroht. Schon am zweiten Abend ließen sich die beiden Schwestern etwas einfallen, um sich vor eventuellen Übergriffen durch den Hausherrn zu schützen. Jeden Abend schoben sie ihre beiden Nachtkastl vor die Tür und stapelten die beiden Stühle darauf. Der Wirt ließ wirklich nicht lange auf sich warten. Eines Abends, Hanni war gerade am Hinüberdämmern, hörte sie, deren Bett der Tür am nächsten stand, wie die Klinke heruntergedrückt wurde und jemand versuchte, die Tür aufzuschieben. Sofort war sie hellwach und zischte ihrer Schwester zu: „Berta, pass auf!“ Da die Möbelstücke ein deutliches Hindernis bildeten, musste der Eindringling schon ein bisschen Kraft aufwenden, um die Tür aufzuschieben.

Die beiden Schwestern sprangen aus dem Bett und rannten auf das Fenster zu, das sie am Abend immer einen Spalt offen ließen. Mit einem Satz hupften sie hinaus und landeten in einem Wassergraben, während hinter ihnen ein lautes Rumpeln und Krachen ertönte.

Aber nicht nur sie hatten das Getöse vernommen, sondern auch die Frau Wirtin. Mit dem Teppichklopper bewaffnet stürzte sie herbei und gerbte ihrem Mann das Fell. „Hab ich dich erwischt! Du Taugenichts! Du Weiberheld! Du Hallodri!“, soll sie dabei geschrien haben, wie die

Vroni den Zwillingen am nächsten Tag brühwarm berichtete. Denn nicht nur die Wirtin war von dem nächtlichen Möbelumsturz aufgewacht, sondern auch die beiden anderen Mägde, die neugierig nachsehen kamen und sodann mit größtem Interesse die nächtliche Szene verfolgten. Fluchtartig hatte sich der verprügelte Ehemann aus der Gefahrenzone entfernt und die Nacht in einem freien Gästezimmer verbracht, wie vom Zimmermädchen anderntags zu erfahren war.

Nur zu verständlich, dass er sich in dieser Nacht nicht mehr in sein eheliches Gemach getraut hatte. Nach seiner Flucht aber war die Wirtin ans offene Fenster getreten und hatte den beiden Mädchen, die bis zu den Knien im Wasser standen und vor Kälte schlotterten, zugerufen: „Madln, ihr könnt wieder reinkommen, die Luft ist rein! Und morgen lass ich vom Schreiner einen Riegel anbringen, damit ihr eure Kammer absperren könnt.“

Trotz dieses Albtraums hielten die beiden ein ganzes Jahr durch. Dank des flugs angebrachten Riegels blieben sie forthin nachts unbehelligt, und auch tagsüber machte der Wirt seitdem einen großen Bogen um sie. Den Eltern schrieben sie von diesem Vorfall nichts, um sie nicht zu beunruhigen. Nach einem Jahr aber erzählten sie ihnen davon und baten darum, dass die Mutter ihnen eine neue Stelle suche.

Leider aber fand die Mutter diesmal nichts Geeignetes, wo sie zusammenbleiben konnten. Berta

bekam eine Stelle im Hotel „Post“ in der kleinen Ortschaft Gomagoi, wo sie eine richtige Ausbildung zur Köchin machte. Als solche wirkte sie zwölf Jahre in diesem Hotel. Hanni dagegen landete in Meran in der Gaststätte „Roter Adler“, wo auch sie eine Lehre als Köchin absolvierte und viele Jahre als solche arbeitete.

Feuersbrunst

In Lichtenberg hat es öfter gebrannt. Meine Nandl erzählte mir von einer Feuersbrunst, der 1896 in ihrem Dorf ein Viertel der Häuser zum Opfer gefallen war. Menschen und Tiere seien glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen. Die Leute hatten rechtzeitig ihre Häuser verlassen können und die Tiere sich eh nicht in den Ställen befunden, da es Hochsommer war und helllichter Tag, als das Feuer das Dorf heimsuchte. Die Kühe waren ständig auf der Alm, und die Ziegen und Schafe weideten tagsüber auf den niedriger gelegenen Bergweiden. Näheres konnte mir die Nandl dazu nicht berichten, da sie zu dieser Zeit bereits als Lehrerin auf dem Lichtenberger Berg wohnte.

Im Jahre 1914 brannte es in Lichtenberg erneut. Diesmal waren allerdings nur zwei Häuser betroffen. Auf dem Anwesen vom Brunner-Toni brach das Feuer aus und griff schnell höher droben auf das Haus der Familie Wieser über, das neben dem Haus meines Großonkels Kassian lag. Das nächste Haus weiter oberhalb war das Mühlmacher-Anwesen. Katharina, die Bäuerin, ergriff ihre Madonnenstatue, lief damit vors Haus und flehte die Gottesmutter um Hilfe an. Das Feuer fiel tatsächlich in sich zusammen und richtete keinen weiteren Schaden an.

Aus Dankbarkeit errichtete die Bevölkerung zu Ehren der Gottesmutter eine Kapelle neben dem Pfarrgut, in dem diese Statue aufgestellt wurde. Alle Einwohner der Gemeinde halfen beim Bau tatkräftig mit oder spendeten Geld. In späteren Jahren musste die Kapelle der neuen Verkehrsführung weichen – man trauerte ihr jedoch nicht nach, denn sie war ziemlich baufällig geworden. Die Statue aber wurde in den Pfarrhof gebracht, wo man sie heute noch anschauen kann.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Buchstäblich ein Pilotprojekt

Mit einem Flugzeug-Trick soll der Waldrapp zurück nach Europa gelockt werden

Dank ihrer abstehenden Nackenfedern sieht die Ibis-Art aus wie ein Punker. Rund 400 Jahre war dieser Anblick aus der deutschen Landschaft verschwunden. Dass er nun auf spektakuläre Weise zurückkehrt, gefällt nicht jedem.

Eine Schönheit ist er nicht: Beim Waldrapp sind Kopf und Kehle komplett kahl – lederhaft und faltig sieht der Vogel dadurch obenrum aus. Aus dem Nacken hingen stieben seine Federn geradezu empor – als trüge er eine Punk-Frisur. Schwarz-braun-metallischgrün schillert das Gefieder dieser Ibis-Art, blutrot sind die Beine und der lange gebogene Schnabel. Streckt das Tier ihn nach oben, reicht es kniehoch. Groß ist der Waldrapp also nicht gerade, auffällig dafür umso mehr. Doch nicht nur sein Äußeres macht ihn außergewöhnlich. Besonders ist vor allem die Geschichte seiner Rettung.

Der Waldrapp zählt zu den bedrohtesten Vögeln der Erde. Wild leben wohl nur noch wenige hundert Exemplare in Marokko. Dabei war die Art einst weit verbreitet, auch in Süddeutschland. Im 17. Jahrhundert starb sie hierzulande aus – wegen Überjagung.

Aufbau einer Kolonie

„Er muss wohl ganz schmackhaft sein“, begründet Holger Lundt den früher massenhaften Fang des Vogels. Der 62-jährige Physiker aus dem oberbayerischen Burghausen engagiert sich im „Waldrappteam“, einem deutsch-österreichisch-italienischen Zusammenschluss von Experten und



▲ Mit einem Leichtflugzeug reisen die „Vogeltern“ in die Toskana – dicht gefolgt von ihren Zöglingen. Sie bringen den Waldrapp damit die Route bei, damit diese künftig im Süden überwintern können. Fotos: Waldrappteam LIFE Northern Bald Ibis

Freiwilligen zur Wiederansiedlung des Tiers in Mitteleuropa.

Seit gut einem Jahrzehnt kümmern sich die Naturschützer um den Aufbau einer Kolonie bei der Burghäuser Burg. Auch in Überlingen am Bodensee und in Kuchl bei Salzburg gibt es inzwischen solche Bemühungen. Allein für den Zeitraum 2014 bis 2019 kostet dieser Einsatz rund 4,4 Millionen Euro, die Hälfte davon zahlt die Europäische Union.

Angefangen hat alles mit Eiern aus einem Zoo – und damit mit einer Herausforderung: „Die Zootiere ziehen zum Überwintern ja nicht gen Süden, ihren auszuwildernden

Nachkommen musste daher erst mal die Route beigebracht werden“, erzählt Lundt.

Also wurden die Eier in einen Brutautomaten gesteckt, um beim Schlüpfen eines zu gewährleisten: „Dass die Küken als Erstes auf der Welt Kollegen von mir sehen, damit sie diese als ihre Eltern begreifen. Sie haben die Jungvögel dann aufgezogen und ihnen dabei immer mal wieder Motorenlärm vorgespielt.“ So seien die Tiere an ein Ultraleichtflugzeug gewöhnt worden. „In das haben sich die Kollegen schließlich gesetzt und sind in die Toskana geflogen – und die Waldrappe hinterher.“ Ein Pilotprojekt, buchstäblich.

2007 gelang es zum ersten Mal. Seit 2011 reisen regelmäßig Ibisse im Frühjahr von Süden nach Norden und im Spätsommer wieder zurück. Nach fast 400 Jahren ist der Vogel damit wieder in Deutschland heimisch geworden. Allerdings sind die Populationen in Burghausen, am Bodensee und in Österreich noch zu klein, um wirklich stabil zu sein. Denn ihnen drohen zwei große Gefahren.

„Zum einen ist in Italien Wilderei ein Problem, zum anderen sind in Österreich Mittelspannungsleitungen ungesichert, wodurch immer wieder Vögel zu Tode kommen“, erklärt Lundt. Diese beiden Punkte führt er auch an, um das Waldrapp-Projekt gegen Kritiker zu verteidigen. Denn selbst unter Vo-

gelkundlern ist die Wiederansiedlung umstritten; es heißt, da werde zu viel Geld für eine einzige Art ausgegeben.

Für eine intakte Umwelt

„Aber es braucht ein Flaggschiff, um Aufmerksamkeit zu erzeugen“, meint Lundt. Man kämpfe ja nicht nur für den Waldrapp, sondern parallel auch zum Nutzen vieler anderer Tiere gegen illegale Jagd und lebensgefährliche Strommasten. Und für eine intakte Umwelt: „Der Waldrapp ist ein Indikator für gesunde Böden. Er pickt dort, wo es viele Würmer und Insektenlarven gibt, wo die Erde also lebendig, locker und humusreich und deshalb nicht erosionsgefährdet ist.“

Offene Viehweiden mag der Waldrapp daher gern – anders, als sein Name vermuten ließe. Der volkstümliche Titel ist gleich doppelt falsch, denn mit Raben hat der Ibis auch nichts zu tun. Wobei, eine Gemeinsamkeit gibt es doch: Beide tauchen schon in der Bibel auf. Der Rabe öfter, der Rapp einmal: in der Geschichte um Nochs Arche – laut dem Katholischen Bibelwerk in Stuttgart aber wohl nur in einer ost-antolischen Detailübersetzung. Er ist eben eine Rarität, der Waldrapp, auch im Buch der Bücher. Aber eine, deren letztes Kapitel noch nicht geschrieben scheint.

Christopher Beschnitt



▲ Der Waldrapp mit seinem auffälligen Äußeren starb hierzulande bereits im 17. Jahrhundert aus. Tierschützer wollen die Ibis-Art wieder in Europa ansiedeln.



Knusperauflauf

Zutaten:

5 Kartoffeln
4 Gelbe Rüben
1/4 Liter Brühe
1 Pck. Schinkenwürfel
1 Zwiebel
100 g Käse, gerieben
5 Scheiben Vollkorntoast
Salz
etwas Öl



Zubereitung:

Kartoffeln und Karotten schälen und in Würfel schneiden. 1/2 Packung Schinkenwürfel in einem Kochtopf in etwas Öl anbraten. Das Gemüse darin andünsten, salzen und mit Brühe aufgießen. Den Topf zudecken und das Gemüse weich garen lassen.

Die Zwiebel und den Toast in Würfel schneiden, mit Käse und dem restlichen Schinken in einer Schüssel vermischen. Den Backofen auf 200 °C vorheizen.

Das Gemüse mit dem Kochwasser in eine feuerfeste Form geben. Darauf das Toast-Gemisch geben und alles etwa 15 Minuten überbacken.

Der Auflauf wird schön knusprig und ist bei Kindern sehr beliebt. Besonders lecker schmeckt ein frischer Salat dazu. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Gabriele Schmid, 88178 Heimenkirch*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Fotos: w.r.wagner/pixelio.de

Das Sonntagsrezept

Neues Siegel für faire Mode

Verbraucherschützer fordern gesetzliche Mindeststandards

Ins Geschäft gehen und mit einem Blick sehen, ob das Kleidungsstück fair und nachhaltig produziert wurde: So einfach könnte es sein. Doch die Realität sieht in der Regel anders aus.

Daran ändert aus Sicht von Verbraucherschützern bislang auch das Textilbündnis, das Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) vor vier Jahren als Reaktion auf den Einsturz einer Textilfabrik in Bangladesch auf den Weg brachte, wenig bis gar nichts. Nun hat das Bündnis konkrete Maßnahmepläne für fairer produzierte Kleidung vorgelegt.

„Das Textilbündnis ist noch nicht auf dem Stand, dass es wirklich einen Nutzen für den Verbraucher bringt“, sagt Kathrin Krause von der Verbraucherzentrale des Bundesverbands für nachhaltigen Konsum. Konsumenten, die gerne mehr über ein Unternehmen oder eine Marke wissen wollen, können zwar in die Veröffentlichungen des Bündnisses schauen. Dies reiche aber nicht aus, um eine wirklich informierte Kaufentscheidung zu treffen, kritisiert Krause. Zudem sei das Textilbündnis noch zu unbekannt.

Zu den Mitgliedern zählen zwar viele bekannte Unternehmen, doch aktiv mit seiner Teilnahme wirbt kaum jemand. Manche Branchenriesen fehlen zudem. Dutzende kleinere Mitglieder sind wieder ausgetreten oder mangels verbindlicher Zielvorgaben ausgeschlossen worden.

Die Verbraucherschützerin fordert nachprüfbar Standards. „Wir brauchen gesetzliche Mindestanforderungen für sozial und ökologisch verantwortungsvolle Produktion, im besten Fall auf europäischer Ebene nach dem Vorbild der Öko-Verordnung für Lebensmittel.“

Das staatlich kontrollierte und weit verbreitete Bio-Siegel für Lebensmittel gilt gemeinhin als Paradebeispiel für eine erfolgreiche Kennzeichnung von Produkten. Es definiert Mindeststandards, die Hersteller einhalten müssen, damit sie „bio“ oder „öko“ auf die Verpackung schreiben dürfen.

„Grüner Knopf“

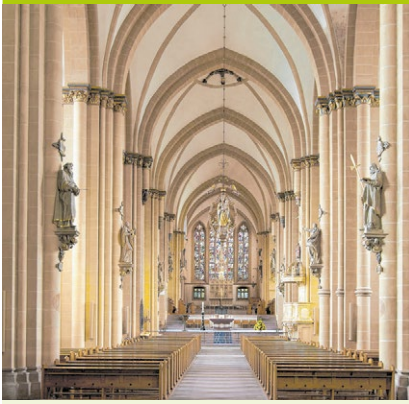
Um Verbrauchern mehr Orientierung zu bieten, hat Minister Müller die Einführung eines sogenannten „Grünen Knopfs“ zu einem seiner Ziele für diese Wahlperiode gemacht. Schon im kommenden Jahr soll es losgehen. Das Siegel soll „mit hundertprozentiger Sicherheit“ garantieren, dass Produkte fair und nachhaltig hergestellt wurden. Ob die neue Kennzeichnung am Ende etwas bringt oder den Siegel-Dschungel nur noch unübersichtlicher macht, hängt von der Ausgestaltung ab.

„Der ‚Grüne Knopf‘ muss gesetzlich verankert werden“, fordert Krause. „Begriffe wie ‚ökologisch‘ oder ‚nachhaltig produziert‘ müssen rechtlich geschützt werden.“ Das könnte gegen das sogenannte „Greenwashing“ – den lediglich grünen Anstrich – manchen Akteuren helfen. Denn Unternehmen dürften die werbewirksamen Begriffe dann nicht mehr – wie derzeit – mit zum Teil blumigen Erklärungen oder auf Grundlage selbst definierter Standards nutzen. Bis dahin können sich Verbraucher an bestehenden Siegeln orientieren: Verbraucherschützer empfehlen besonders das Logo des „Global Organic Textile Standard“, erkennbar am weißen Hemd auf grünem Grund, oder den roten Kleiderbügel der „Fair Wear Foundation“. *Alexander Riedel*



▲ Wer faire Kleidung kaufen möchte, muss lange suchen. Ein neues Siegel soll Verbrauchern künftig helfen.
Foto: gem

Kunst und Kultur



Der Dichter Jean Paul befand: „Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens.“ Für die meisten Menschen in Deutschland sind Kunst und Kultur von großer Bedeutung. Das zeigt sich auch in Zahlen: Deutschland besitzt fast 7000 Museen und Ausstellungshäuser, die jedes Jahr rund 118 Millionen Besucher zählen.

Foto (Innenansicht des Paderborner Doms): Ansgar Hoffmann

Eine faszinierende Epoche

Himmelwärts strebende Gewölbe, filigrane, lichtdurchflutete Maßwerkfenster und monumentale Figuren, oft mit expressiven Darstellungen menschlicher Gefühle, aber auch „Gotik en miniature“ – Mikroarchitektur – kennzeichnen die faszinierende Epoche der Gotik. Seit dem zwölften Jahrhundert revolutionierten, ausgehend von Frankreich, ihre Ideen und Innovationen die Architektur und Kunst in ganz Europa.

Im Jahr des europäischen Kulturerbes und des Paderborner Domjubiläums widmet das Diözesanmuseum Paderborn dieser faszinierenden Epoche die große kunst- und kulturhistorische Ausstellung „Gotik – Der Paderborner Dom und die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa“. Sie versammelt vom 21. September 2018 bis zum 13. Januar 2019 hochkarätige Exponate in Paderborn.

Die große Schau entwirft ein faszinierendes Panorama der Zeit und zeigt, wie sich die neuartigen Ideen beim Bau der großen Kathedralen flächendeckend bis in die Regionen hinein ausbreiteten – von Reims über Paderborn bis nach Riga. Bedeutende Leihgaben aus Museen und Sammlungen in ganz Europa lassen die Zeit der Gotik mit ihren umwälzenden kulturellen und technischen Veränderungen für die Besucher lebendig werden.

Zu den herausragenden Stücken zählen die ältesten erhaltenen Architekturzeichnungen, die sogenannten Reimser Palimpseste. Hinzu kommen bedeutende und kunstvoll gearbeitete Bildhauerwerke wie der berühmte „Kopf mit der Binde“ des Naumberger Meisters, kostbare Buchmalereien, Preziosen der Goldschmiedekunst und Elfenbeinschnitzerei aus dem Louvre und dem Musée Cluny in



Die Ausstellung zeigt wertvolle Elfenbeinschnitzereien wie dieses Diptychon mit Szenen aus der Passion Christi. Paris, um 1250.

Foto: Antje Voigt/Skulpturen-sammlung und Museum für Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

Paris, ferner bislang noch nie in Deutschland gezeigte Werke, wie das einzigartige Heiliggrabreliquiar aus dem Schatz der Kathedrale von Pamplona. Eindrucksvolle 3D-Animationen und interaktive Stationen geben ungewöhnliche Einblicke in die Konstruktionstechniken gotischer Gebäude.

Sechs Ausstellungseinheiten nehmen die Bedingungen, Ideen und Dynamiken in den Blick, die den internationalen Erfolg dieser neuartigen Formensprache begründeten: vom Bauprozess über bahnbrechende technische Innovationen

bis hin zum kulturellen Austausch und Wandel in dieser Zeit.

Die Ausstellung findet anlässlich des 950. Weihejubiläums des Paderborner Domes statt. Er wurde in der Zeit von 1058 bis 1068 errichtet. Dieser Bau bildet in seinen Dimensionen die Grundlage für den Neubau der gotischen Kathedrale im 13. Jahrhundert. Ergänzt wird die Ausstellung durch ein umfangreiches Führungs- und Begleitprogramm für die ganze Familie.

Informationen im Internet:
www.dioezesanmuseum-paderborn.de

Reisen in guter Gemeinschaft

Gruppenreisen stärken die Gemeinschaft. Die ReiseMission Leipzig hat sich deshalb der Organisation gemeindeorientierter Pilgerreisen verschrieben. Insofern werden in geselliger Atmosphäre auf diesen Reisen religiöse und kulturelle Ziele besucht.

Die Studien-, Kultur-, Pilger- und Wohlfühlreisen führen unter anderem nach Mecklenburg-Vorpommern, wo die Teilnehmer den alten Zisterzienserrouten und dem Pilgerweg der heiligen Birgitta folgen. An der Ostsee erfahren sie Interessantes über den deutschen Orgelbau und -klang, der seit 2017 zum immateriellen Unesco-Weltkulturerbe zählt. Pittoreske Orte mit historischen Kirchen auf Fischland-Darß-Zingst, Hiddensee oder Rügen sind nicht nur für Kunstliebhaber ein idyllisches Ziel.

Weitere interessante Reiseziele sind Kassel und Marburg. Außerdem geht es auf

den Spuren von Bonifatius nach Fulda und Fritzlar.

Anlässlich des 20-jährigen Bestehens der ReiseMission Leipzig erhalten Gemeinden, Chöre und Einzelreisende im kommenden Jahr Sonderkonditionen auf spezielle Jubiläumsreisen. Im Februar geht es auf Jesu Spuren ins Heilige Land. Ein weiteres Ziel sind die biblischen Stätten in Jordanien. Anlässlich des 500. Todestags von Leonardo da Vinci ist für März eine Reise nach Italien geplant. Im April findet eine Georgien-Reise statt.

Zum 825. Geburtstag der heiligen Klara im Jahr 2019 und zum 840. Geburtstag des heiligen Franz 2021 werden zudem Pilgerreisen nach Assisi angeboten.

Informationen:

www.reisemission-leipzig.de

E-Mail: info@reisemission-leipzig.de

Telefon: 0341/3085 41-0.

GOTIK
Der Paderborner Dom und die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa

21.9.2018 – 13.1.2019
Diözesanmuseum Paderborn

www.dioezesanmuseum-paderborn.de

Erzbistum Paderborn



▲ *Todbringend für Bakterien, lebensrettend für Menschen. Alexander Fleming beobachtet die Ausbreitung des „Penicillin“ auf einem Nährboden.* Foto: imago

Vor 90 Jahren

Schimmelpilz rettet Leben

Der Zufall schuf den Nährboden für eine große Entdeckung

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein forderten Tuberkulose, Lungenentzündung und Kindbettfieber unzählige Leben. Dank der mikrobiologischen Forschungen von Louis Pasteur und Robert Koch kannte die Medizin zwar die Ursachen der Infektionskrankheiten, doch noch kein wirksames Medikament. Wie so oft in der Wissenschaft brachte ein simpler Zufall die Forscher auf den richtigen Weg.

Alexander Fleming, 1881 im schottischen Lochfield Darvel geboren, gebührt das Verdienst, auf der Suche nach der „Königin der Arzneimittel“ den entscheidenden Durchbruch erzielt zu haben: Nachdem er an der St. Mary's Hospital Medical School in London-Paddington sein Examen mit Auszeichnung bestanden hatte, konnte er als Mikrobiologe im Impflaboratorium des Hospitals seine Forschungen fortsetzen. 1921 wurde er stellvertretender Direktor jenes renommierten Instituts, 1928 erhielt er einen Lehrstuhl.

Das Anlegen von Bakterienkulturen auf Nährböden in Glasschälchen zählt für jeden Mikrobiologen zu Routinearbeiten. Doch am 28. September 1928 erlebte Fleming, als er eine Staphylokokken-Züchtung untersuchte, eine handfeste Überraschung: Ein Schimmelpilz („*Penicillium notatum*“), der offenbar durch Sporen aus der Luft zufällig auf den Nährboden gelangt war, hatte seltensamerweise die angrenzenden Bakterienkulturen zurückgedrängt und abgetötet.

Fleming war sich der enormen Bedeutung der Beobachtung bewusst,

und publizierte im Juni 1929 erstmals seine Forschungsergebnisse: Mit dem „Penicillin“, den Stoffwechselprodukten des Schimmelpilzes, konnte endlich das langgesuchte Antibiotikum gefunden sein, wirksam gegen zahlreiche bakterielle Infektionen und Entzündungen.

Fleming war sogar bereits in der Lage, die Resistenz gewisser Bakterienstämme nachzuweisen. Leider wurden seine Resultate von der Fachwelt ignoriert, und er selbst war mit den begrenzten Mitteln seines Labors und ohne die Hilfe kompetenter Biochemiker nicht in der Lage, das instabile Penicillin in größeren Mengen zu isolieren. So verstrichen zehn Jahre ungenutzt, ehe der Beginn des Zweiten Weltkrieges den Mangel an effektiven Antibiotika drastisch vor Augen führte.

Die Isolierung des Penicillins gelang schließlich dem australischen Pathologen Lord Howard W. Florey und dem Oxforder Biochemiker Sir Ernst Boris Chain. In Zusammenarbeit mit dem US-Landwirtschaftsministerium bauten sie eine pharmazeutische Großindustrie in Amerika auf. 1943 startete die Massenproduktion konzentrierten Penicillins für die alliierten Streitkräfte und Krankenhäuser. Ab März 1945 war es in den USA auch in Apotheken erhältlich.

1945 wurden Fleming (der 1944 geädelt worden war), Chain und Florey mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet. Sir Alexander Fleming, der ungezügelter Forscherdrang mit sympathischer Bescheidenheit verband, starb am 11. März 1955 in London.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

23. September

Zacharias und Elisabeth

Zum 50. Mal jährt sich der Todestag des italienischen Ordenspriesters Pater Pio. Seit 1918 zeigten sich bei ihm Stigmata. Auch soll er die Gabe des Heilens besessen haben. Dem jungen Priester Karol Wojtyła soll er 1947 sowohl die Wahl zum Papst als auch das Attentat von 1981 vorausgesagt haben.

24. September

Rupert und Virgil

Einen Meilenstein der Herzdiagnostik präsentierten japanische Wissenschaftler 1968: Mit der ersten endoskopischen Kamera übertrugen sie über Glasfaserkabel Bilder aus dem schlagenden Herzen. So können seitdem Schädigungen des Organs früh erkannt und schonend behandelt werden.

25. September

Niklaus von Flüe

Vor 425 Jahren brach Christoph Kolumbus mit 1500 Männern und 17 Schiffen zu seiner zweiten Expedition auf. Als erster Europäer sah er dabei unter anderem die Karibikinsel Dominica. Die Fahrt verlief jedoch chaotisch: Auf der Suche nach dem versprochenen Gold provozierte seine Mannschaft Kriege mit den Indianern. Die nach Kastilien verschifften Sklaven ließ die spanische Königin aus christlicher Gesinnung frei.

26. September

Kosmas und Damian

Gegen die Euthanasie wandten sich die katholischen Bischöfe Deutschlands mit einem vor 75 Jahren verlesenen Hirtenbrief: Tötung sei in sich

schlecht, auch wenn sie angeblich im Interesse des Gemeinwohls verübt würde, mahnten sie. Aufgrund der Zeitumstände blieb der Brief ohne größere öffentliche Wirkung.

27. September

Vinzenz von Paul

Vor 110 Jahren ging der Traum des US-amerikanischen Unternehmers Henry Ford, „ein Auto für die große Menge“ herzustellen, in Erfüllung: In Detroit lief der erste Ford Modell T vom Band. Günstig, robust und leicht zu warten, war das Auto nun nicht mehr nur ein Privileg der Oberschicht.

28. September

Lioba, Wenzel

Mit einem Lächeln auf den Lippen starb 1978 Papst Johannes Paul I. (Foto: KNA) nach nur 33 Tagen im Amt. Als erstes Kirchenoberhaupt der Neuzeit hatte er auf die Krönung durch die Tiara verzichtet. Er war außerdem der erste Papst, der selbst ans Telefon ging.



29. September

Michael, Gabriel und Raffael

Der polnische Arbeiterführer und spätere Staatspräsident Lech Wałęsa wird 75 Jahre alt. Der Elektriker der Danziger Werft begründete die Gewerkschaft Solidarność und erhielt nach zeitweiliger Internierung durch die Kommunisten den Friedensnobelpreis. Am Revers trägt er stets eine Anstecknadel mit der schwarzen Madonna von Tschenschochau.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ *Bei seiner zweiten Expedition landete Kolumbus auf Jamaika. Die Ureinwohner geben seiner Mannschaft und ihm Nahrung und die benötigten Güter zum Überleben, nachdem Kolumbus eine Mondfinsternis richtig vorhergesagt.* Foto: imago

SAMSTAG 22.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Arte:** **Denkmäler der Ewigkeit.** Die jordanische Felsenstadt Petra.
 20.15 **BR:** **Pepe, der Paukerschreck.** Pepe und seine Freunde machen die Feier zum 100-jährigen Bestehen des Mommsen-Gymnasiums zum unvergesslichen Erlebnis. Komödie, D 1969.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Juliane Bittner, Berlin (kath.).
 19.30 **Horeb:** **Prayernight der Jugend 2000.** Rosenkranz, Heilige Messe und Anbetung aus dem Aufhofener Käppele, Schemmerhofen (Rottenburg-Stuttgart). Zelebrant: Kaplan Ludwig Siemes.

SONNTAG 23.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 **ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche in Meran, Südtirol, mit Pfarrer Martin Krautwurst.
 17.45 **WDR:** **Mein Dom.** Die Aachener und ihr Welterbe.
 20.15 **HR:** **Verrückt nach Zug.** Auf den Schienen durch Namibia. Doku.

▼ Radio

- 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Geheimnisvolles und Kurioses im Kölner Dom. Von Sabine Schleiden-Hecking (kath.).

MONTAG 24.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ZDF:** **Der Polizist und das Mädchen.** Ein Dorfpolizist überfährt die Tochter seines besten Freundes. Anstatt sich zu stellen, verwischt er seine Spuren. Drama, D 2018.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht.** Domkapitular Ulrich Beckwermert, Osnabrück (kath.). Täglich bis Samstag, 29. September.
 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Für immer Krieg? Vom Umgang mit grausamen Erinnerungen.

DIENSTAG 25.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Sat.1:** **Antonio, ihm schmeckt's nicht.** Jan will mit seiner Frau Sara kurz vor der Geburt des ersten Kindes in die verspäteten Flitterwochen. Doch Schwiegerpapa Antonio will mit auf die Reise. Komödie, D 2016.
 20.15 **ZDF:** **Deutschlands große Clans.** Die Lidl-Story. Start der Dokureihe.
 14.00 **Horeb:** **Spiritualität.** Heiliger Nikolaus von Flüe: „Mein Herr und mein Gott“. Von Pfarrer Thomas Sauter.

MITTWOCH 26.9.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR:** **Stationen.** Der innere Kompass. Mehr als ein Bauchgefühl?
 20.15 **Arte:** **El Olivo – Der Olivenbaum.** Alma möchte den nach Deutschland verkauften uralten Olivenbaum der Familie wieder zurück nach Spanien holen. Tragikomödie.

▼ Radio

- 14.00 **Horeb:** **Spiritualität.** Klosterneugründung in Neuzelle nach 200-jähriger Unterbrechung. Von Abt Maximilian Heim, Heiligenkreuz.
 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Mission mit der Waffe. Das protestantische Element im Linksterrorismus.

DONNERSTAG 27.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Arte:** **Mythos Wal.** Doku.
 22.40 **WDR:** **Menschen hautnah.** Plötzlich blind. Nach einer missglückten Rückenoperation ist Reiner blind. Nun will er zurück in seinen Job.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Hormongesteuert!? Über die Macht der körpereigenen Botenstoffe.

FREITAG 28.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 **3sat:** **Crispr.** Revolution im Genlabor. Doku über Chancen und Risiken der Genschere und den Stand der Forschung, D 2017.
 20.15 **Arte:** **Masaryk und der Verrat von München.** Der tschechoslowakische Politiker Jan Masaryk starb 1948 unter ungeklärten Umständen. Biografie.

▼ Radio

- 15.00 **DKultur:** **Kakadu.** Lüftet das Geheimnis eurer Ahnen.
 ☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Flucht durch Wüste, Eis und Berge

Während des Zweiten Weltkriegs wird der polnische Kriegsgefangene Janusz in Russland als vermeintlicher Spion zu 20 Jahren Arbeitslager verurteilt. Er weiß, dass er angesichts der unmenschlichen Haftbedingungen kaum eine Überlebenschance hat. Um dem sicheren Tod zu entgehen, wagt er gemeinsam mit anderen Häftlingen die Flucht: Vor ihnen liegt ein 4000 Meilen langer Weg durch das sibirische Eis, die Wüste Gobi und das Himalaya-Gebirge (Foto: ZDF/ARD Degeto). Nicht alle werden den zermürbenden Gewaltmarsch überstehen. Der bildgewaltige Abenteuerfilm „Der lange Weg“ (3sat, 28.9., 22.25 Uhr) beruht auf einer wahren Geschichte.



Rückzugsort für DDR-Dissidenten

Student Ed (rechts, Foto: MDR/UFA Fiction/Lukas Salna) ist neu auf der Sehnsuchtsinsel der Ostdeutschen: Nicht nur für Urlauber, sondern auch für Aussteiger ist Hidden-see ein beliebter Rückzugsort. An der nächtlichen Küste beobachtet Ed Soldaten und Scheinwerfer, die die Grenze sichern. Seine geplante Flucht über die Ostsee bläst er ab. Stattdessen bleibt er auf der Insel und findet eine neue Heimat im Gasthaus „Zum Klausner“, wo Oppositionelle und Menschen, die mit der DDR abgeschlossen haben, leben und arbeiten. Hier trifft er auf den geheimnisvollen „Kruso“ (ARD, 26.9., 20.15 Uhr), Sohn eines sowjetischen Generals (links).

Größter Bankencrash der Nachkriegszeit

In der Telefonakquise einer Frankfurter Onlinebank weiß man genau, wer die vielversprechendsten Kunden für die Finanzprodukte der Lehman Bank sind: die Gruppe „A und D – alt und doof“. Diese will ihre Ersparnisse für den Lebensabend sicher anlegen. Konsequenz beginnt das Dokudrama „Lehman. Gier frisst Herz“ (ARD, 23.9., 21.45 Uhr) mit zwei ehrgeizigen jungen Bankern, die ihre Kunden telefonisch beackern. Als die New Yorker Investmentbank Lehman Brothers und ihre deutsche Tochtergesellschaft am 15. September 2008 Insolvenz anmelden, verlieren zehntausende deutsche Kleinanleger ihre Altersabsicherung.

Senderinfo


katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung Mit Mirjam im Kino

 Kino ist anders. Aber auf jeden Fall spannender als Fernsehen. Die Enkelin sitzt da und schaut gelangweilt auf den Bildschirm. Das Gelaber über Diäten, Schwarzstörche, Hühneraugen und Blasenschwäche interessiert sie kein bisschen.

Omas endlich erlösendes Wort beweist, dass sie noch nicht eingeschlafen ist: „Du, Mirjam, wenn du willst, dann gehen wir morgen Nachmittag ins Kino.“ Oma ist doch die Beste! Sie geizt nicht so mit dem Geld wie Mama und Papa. Sie weiß, was Kindern gefällt: „Ja!“, ruft Mirjam. „Wir gehen ins Kino!“

Natürlich hat Oma mit Bedacht etwas ausgesucht, das für die sechs Jahre alte Enkelin geeignet ist: Es geht um das putzige kleine Mädchen Heidi, das im schweizerischen Hochalpenland aufwächst und dann in eine große Stadt, unter fremde Menschen verpflanzt wird, wo es sich einsam fühlt. Das rührt ans Herz – und das gefällt auch der Oma. Sie hat diese Geschichte zwei Generationen zuvor schluchzend und mit feuchten Augen abends im Bett gelesen.

Mirjam ist den ganzen Morgen über ungeduldig, erkundigt sich jede halbe Stunde nach der Uhrzeit und vergewissert sich, dass die Oma wirklich bei ihrer Zusage bleibt: „Das stimmt doch, was du mir ver-

sprochen hast? Heute Nachmittag gehen wir ins Kino?“

Mirjam zieht ihr Sonntagskleid an und lässt sich geduldig frisieren. Noch ein Kuss für die Mama, die sich an diesem Nachmittag ein Paar Sommerschuhe kaufen will. Und dann geht es hinüber zur „Scala“, in dem der Heidi-Film auf dem Programm steht. An der Kasse gibt es kein Gedränge. Der Kinobesitzer freut sich, dass er eine Riesentüte, groß wie ein Eimer, mit Popcorn verkaufen kann. „Die Dame möchte vielleicht ein Eis oder einen Schokoriegel?“

Im dunklen, mit burgunderrotem Samt ausgeschlagenen Kinosaal, in dem die Träume zu Hause sind, schaut Mirjam etwas verwirrt: Noch ist niemand außer ihnen da. Sie knabbert an ihrem Popcorn und schaut immer wieder zu den Eingängen. Einmal erscheint der Kinobesitzer an der Tür und legt die Stirn in Falten. Dann aber zuckt er die Schultern und verschwindet wieder.

Es wird dunkel. Auf der Leinwand erscheint Werbung für einen Augenoptiker, neue Automodelle und einen Zeichentrickfilm, der in der nächsten Woche laufen soll. Der Zuschauerraum bleibt leer, auch, als die Geschichte von dem kleinen schweizerischen Mädchen Heidi längst über die Leinwand flimmert.

Die Oma geniert sich. Mirjam aber vergisst, dass sie mit ihr allein im Kino ist. Ein paarmal schluckt

sie während der Handlung heftig; ein paarmal stöhnt sie vor Eifer und Mitleid. Sicher wird am Ende alles gut werden! Die Oma weint wie ein kleines Kind, drückt ihr Papiertaschentuch auf die Augen und erinnert sich an die selig-unselige Zeiten ihrer eigenen Kindheit vor mehr als 60 Jahren.

Irgendwann aber fordert die Natur ihr Recht: Die Hälfte des Films ist noch nicht vorüber, als Mirjam die Oma fest am Arm packt und sie aus ihren Träumen weckt. „Du, ich muss mal auf's Klo! Unbedingt!“ Was bleibt der Oma anderes übrig, als das Kind an die Hand zu nehmen und behutsam durch die Dunkelheit hin zum Ausgang zu ziehen? „Komm, wir beeilen uns.“

Da geschieht ein kleines Wunder: Plötzlich geht das Licht an. Im Zuschauerraum herrscht gähnende Leere. Der Kinobesitzer steht in der Eingangstür und lächelt. „Wenn Sie wollen, dann halte ich den Film für ein paar Minuten an.“ „Aber ...“, wendet die Oma ein. „Kein Problem. Wir stören niemanden.“

Und so geschieht es dann auch. Mirjam und die Oma sind glück-



lich, dass alles so gut geklappt hat. Noch ist ein Rest vom Popcorn in der Tüte. Im Kinosaal wird es langsam wieder dunkel und auf der Leinwand schreitet die Handlung weiter voran. Mirjam seufzt; Oma weint. Sie denkt daran, was für ein netter Mensch der Kinobesitzer doch ist: Nur für meine Mirjam und mich hat er den Film angehalten!

Auf dem Heimweg gibt das kleine Mädchen seiner Oma einen saftigen Kuss. „Danke. Es war so schön!“ Die Oma ist glücklich und zufrieden. Lächelnd schließt sie die Enkelin in ihre Arme: „Wir gehen wieder mal ins Kino! Versprochen! Wenn etwas Schönes kommt! Nur wir beide – und darauf freue ich mich schon jetzt!“ „O ja – ins Kino!“, ruft Mirjam glücklich. „Und nur wir beide!“

Text: Kurt Schreiner; Foto: gem

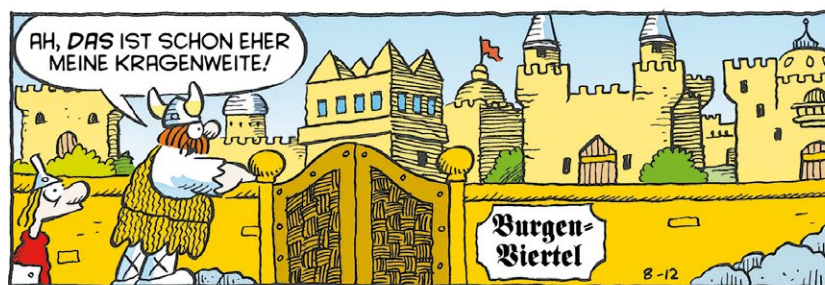
Sudoku

8	1	9	2					
3	4			5	9	1	2	
		1	3	4	8		5	
7	9		6	8		2		
2			7	5	1	6	3	9
3	1		2	4			5	
4	7						8	6
1	2	9	4	6	8			
		3			7	2	9	4

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 37.

9				4		3	2	
2			3	8		7		
7	8		6				9	
	9	2			6		8	
	6			2	1			
		1	9			2	3	
	3	8		5		4		
		9	7	8				
			1	4		9	8	



Hingesehen

Über 40 Jahre galt der Quedlinburger Domschatz als unauffindbar – verschwunden in den Wirren nach dem Zweiten Weltkrieg. Recherchen deckten vor 25 Jahren den spektakulären Raub auf: Ein US-Soldat hatte zwölf der wertvollsten Stücke gestohlen und per Feldpost in seine Heimat geschickt. Seit September 1993 befinden sich die Schätze wieder in der Domschatzkammer der Stiftskirche St. Servatius im sachsen-anhaltischen Quedlinburg. *epd; Foto: gem*



Wirklich wahr

Weil er seiner Frau seit 20 Jahren die Einwilligung in die Scheidung verweigert, muss sich ein 61-jähriger Israeli vor Gericht verantworten. Die Jerusalemer Polizei lege ihm zur Last, mit seiner anhaltenden Weigerung gegen eine rechtliche Anordnung verstoßen zu haben, berichtet die Tageszeitung „Haaretz“. Ihm drohen bis zu vier Jahre Haft.



Das Paar hatte laut Bericht vor 26 Jahren geheiratet und 1998 mit dem Scheidungsprozess begonnen.

Der Angeklagte verweigerte jedoch den nach jüdischem Recht notwendigen Scheidungsbrief, ohne den die Frau nicht erneut heiraten kann. Er befand sich deshalb mehrfach in Haft. Zudem wurden persönliche Gegenstände des Mannes beschlagnahmt, um ihn zur Einwilligung zu bewegen.

Israel kennt keine Zivilehe. Personenstandsfragen fallen in die Zuständigkeit der jeweiligen Religionsgemeinschaften. *KNA*

Symbolfoto: imago

Wieder was gelernt

1. Was zählt nicht zum Quedlinburger Domschatz?

- A. der Heinrichskamm
- B. das Samuhel-Evangelistar
- C. die Reliquienkrone Heinrichs II.
- D. das Servatiusreliquiar

2. Wohin wurde der Domschatz 1943 ausgelagert?

- A. in eine Höhle unter der Altenburg
- B. in die Privatsammlung eines Adligen
- C. in die Krypta des Quedlinburger Doms
- D. in den Keller des Rathauses

Λ Z ' C I : lunsot

Zahl der Woche

821

Millionen Menschen waren im vergangenen Jahr unterernährt, 17 Millionen mehr als 2016, heißt es in einem Bericht zur Nahrungssicherung und Ernährung der Welternährungsorganisation FAO. Die Zahl der Hungernden erhöhte sich damit zum zweiten Mal in Folge. Als Schlüsselfaktoren sehen die Experten neben Kriegen und Konflikten klimatische Extreme.

Die Ernährungslage verschlechterte sich vor allem in Südamerika und in großen Teilen Afrikas. In Asien stagnierten zudem die Fortschritte im Kampf gegen Unterernährung. Die Experten erwarten künftig einen weiteren Anstieg des weltweiten Hungers.

Die Organisation „Aktion gegen den Hunger“ kritisierte, Hunger werde zunehmend als „Kriegswaffe“ eingesetzt. „Zivilisten werden belagert, lebenswichtige Infrastruktur zerstört, Helfern wird der Zugang verwehrt.“ *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wer ein solches Kind aufnimmt ...

Ein Tipp von Jesus für die große Karriere: Diener aller sein, besonders der Kleinsten

Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf ... Da fällt mir meine Mutter ein. Nicht nur, dass sie selbst vier Kindern das Leben geschenkt und sie großgezogen hat mit allen dazugehörigen Opfern, die man, gerade wenn man selber Mutter ist, ja kennt. Einige Jahre unserer Kindheit hatten wir fast an jedem Wochenende „Besucherkinder“. Das kam so: In meiner Heimatstadt gab es ein Kinderheim, das von Mallerdsdorfer Schwestern betreut wurde. Eine der Schwestern leitete den Kinderchor unserer Pfarrei, zu dem ich viele Jahre gehörte. So entstand auch der Kontakt zu den Heimkindern und ihren Schicksalen. Meine Mama war davon berührt, so dass sie immer wieder Kinder zu uns nach Hause einlud. Zunächst für einen Tag am Wochenende, doch bald durften sie auch bei uns übernachten oder in den Ferien für ein paar Tage kommen.

Richtig – aber lästig

Uns Kindern war das tatsächlich manchmal ziemlich lästig, mussten wir uns ja in unseren eigenen Aktivitäten einschränken oder die Gastkinder mitnehmen. Insgeheim wussten wir natürlich schon, dass es richtig war, diesen Kindern wenigstens ein bisschen Familie zu schenken, aber das Opfer schien mir zumindest manchmal zu groß, obwohl es eigentlich keines war. Doch meine Mutter hat unser Widerstand nicht abgehalten, das zu tun, was für sie richtig war. Zu einem der Mädchen entstand so ein inniges Verhältnis, dass sie sich meine Mutter sogar als Firmpatin aussuchte; bis sie erwachsen war, bestand dieser Kontakt.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Pilgerreisen“ von Reise Mission GmbH, Leipzig, Prospekt „Eigene Stiftung“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln, Los-Beilage „Herbstsonderversammlung 2018“ von Deutsche Fernsehlotterie gGmbH, Hamburg, und Katalog mit Verkaufsangeboten von Daniels & Korff GmbH, Euskirchen-Weidesheim. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Heimkinder, ob sie Waisen sind oder aus anderen Gründen nicht zu Hause großwerden können, erfahren zusätzlich zu ihrem Schicksal häufig noch gesellschaftliche Ausgrenzung. Foto: imago

Interessant ist im Evangelium dieses Sonntags (siehe Seite 10 in dieser Zeitung), dass Jesus einen Zusammenhang zwischen dem Kind in der Mitte und der Rangfolge der Jünger herstellt. Wer der Erste sein will, soll der Diener aller sein, sich für die anderen aufopfern, und zwar für die, die keine

Lobby haben, keine Macht, keinen Einfluss, keine Stimme, die einen auf der Erfolgsleiter nicht nach oben bringen.

Kaum jemand hatte damals mitbekommen, dass meine Mutter diese Kinder zeitweise aufgenommen hat. Die Anderen haben sich sicher gedacht: „Die spinnt, was die

sich antut!“ Und doch – wenn man dieses Evangelium ernst nimmt, hat sie alles richtig gemacht: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf. Dafür braucht es die Bereitschaft, der Diener aller zu sein, und nicht der Erste sein zu wollen. Um Gottes willen.



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne. Von 1998 bis 2002 erfolgte ihre Ausbildung zur Pastoralreferentin in Dinkelscherben.

**Buchen Sie jetzt
Ihre Anzeige**

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Kaufgesuche

**Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.**

Verschiedenes

**HAARAUSSFALL IN DEN
WECHSELJAHREN?**

Nicht warten – gleich handeln!

Plurazin® 49
Speziell für das Haar ab 50

Plurazin® 49 Intensiv Kapseln

Plurazin® 49 Intensiv Sprüh Serum

Plurazin® 49 Pflege+Volumen Shampoo

Rezeptfrei in allen Apotheken



Plurazin® 49
ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich.
www.plurazin.de



© Hermann Richard - pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Gar mancher lacht der Kinderfibel
und schrieb doch ohne sie kein Wort.
So lacht gar mancher wohl der Bibel
und zehrt von ihr doch fort und fort.
Gotthold Ephraim Lessing*

Sonntag, 23. September
Er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in die Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf. (Mk 9,36-37)

Jesus offenbart sich in den Kindern, im Kleinen und Schwachen – darin zeigt sich seine ganze Größe, die uns ermutigen will, es ihm gleichzutun. Lassen wir uns heute darauf ein, achtsam zu sein und das Unscheinbare und Verborgene in allen Dingen wahrzunehmen!

Montag, 24. September
Man stellt das Licht auf den Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen. (Lk 8,16)

Das Licht auf dem Leuchter, das für alle leuchtet, kann ein Sinnbild sein für die Berufung jedes Einzelnen. Was sind meine Talente und Fähigkeiten, die anderen zum Licht werden können und mir selbst helfen, immer mehr der zu sein, der ich bin?

Dienstag, 25. September
Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln. (Lk 8,21)

Immer wieder neu sich einlassen auf Gottes Wort, es im eigenen Herzen erwägen und daraus leben – jeden Tag neu. Welches Wort Gottes spricht heute zu mir und will mich verwandeln? Sich auf den Weg machen und ein hörender Mensch sein – auf diese Weise sind wir zutiefst mit dem Herrn verbunden.

Mittwoch, 26. September
Er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen. (Lk 9,2)

Ausgesandt sein mit einem Auftrag: Das gilt für jeden von uns. Heute nachspüren, was der Auftrag dieses Tages sein

könnte, um Gottes Reich in dieser Welt wachsen zu lassen. Jeder Tag gleicht einem neuen Anfang – nutzen wir ihn, damit Gottes Reich lebendig wird!

Donnerstag, 27. September
Herodes hörte von allem, was durch Jesus geschah, und wusste nicht, was er davon halten sollte. Und er hatte den Wunsch, Jesus einmal zu sehen. (Lk 9,7.9)

Es muss eine verborgene Sehnsucht im Herzen des Herodes gewesen sein, dass er Jesus sehen wollte. Welche verborgene Sehnsucht trage ich in meinem Herzen? Habe ich den Wunsch, Jesus sehen, hören und begegnen zu wollen?

Freitag, 28. September
Jesus sagte zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete: Für den Messias Gottes. (Lk 9,20)

In der Einsamkeit betend, fragt Jesus seine Jünger,

wer er für sie ist. In der Einsamkeit liegt eine große Chance, befreit zu werden von allem, was überflüssig ist, und zum wahren Sein der Dinge vorzustoßen, so auch zu dieser lebenswichtigen Frage: Wer ist Jesus für mich? Was möchte ich ihm heute antworten?

Samstag, 29. September
Hl. Michael, hl. Gabriel und hl. Rafael
Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn. (Joh 1,51)

In Jesus Christus hat sich der Himmel geöffnet, sind Erde und Himmel miteinander verbunden. Der geöffnete Himmel lädt uns ein, unsere Gebete und Sehnsucht dorthin zu schicken und von dort Gottes Gnade und Segen zu empfangen.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com